

School of Theology at Claremont



1001 1410811

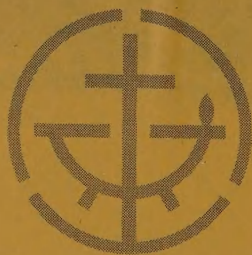
DS

42

A4

v.1

Pt3



Theology Library
SCHOOL OF THEOLOGY
AT CLAREMONT
California

Jahrgang.

Preis des Jah-
res (4 Hefte)
n., geb. 3 M.

Der alte Orient.

Gemeinverständliche Darstellungen
herausgegeben von der
Vorderasiatischen Gesellschaft.

Heft 3.

Einzelpreis jedes
Hefes
60 Pfennig.

Hölle und Paradies bei den Babyloniern

von

Dr. Alfred Jeremias

Pfarrer der Lutherkirche zu Leipzig

Zweite verbesserte und erweiterte Auflage mit 10 Abbildungen
3.—7. Tausend

Unter Berücksichtigung der biblischen Parallelen
und mit Verzeichnis der Bibelstellen



Leipzig

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung

1903

Die Vorderasiatische Gesellschaft

mit dem Sitz in Berlin

bezweckt die Förderung der vorderasiatischen Studien auf Grund der Denkmäler. Sie giebt wissenschaftliche Arbeiten ihrer Mitglieder in zwanglosen Heften als „Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft“ und gemeinverständliche Darstellungen vierteljährlich unter dem Titel „Der alte Orient“ heraus. Ferner will die Gesellschaft die Beschaffung neuen Materials anregen und unterstützen.

Der jährliche Mitgliedsbeitrag beträgt 10 Mark, wofür die „Mitteilungen“ und „Der Alte Orient“ geliefert werden. — Die Aufnahme als Mitglied erfolgt auf Vorschlag zweier ordentlicher Mitglieder; bei öffentlichen Instituten genügt blosse Anmeldung. — Die Zahlung der Beiträge hat im Januar an die Geschäftsstelle Wolf Peiser Verlag, Berlin S. 42, Brandenburgstrasse 11, zu erfolgen. Für Nichtmitglieder beträgt das Abonnement der „Mitteilungen“ 15 M., des „Alten Orient“ 2 Mark, geb. 3 Mark.

Der Vorstand besteht für 1903 aus: Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. R. v. Kaufmann, 1. Vorsitzender, Berlin W. 62, Maassenstr. 5, Prof. Dr. M. Hartmann, 2. Vorsitzender, Charlottenburg, Schillerstrasse 7, Dr. L. Messerschmidt, Schriftführer, Berlin N. 58, Schönhauser Allee 158 c, Dr. H. Winckler, Wilmersdorf. — Oberst a. D. Billerbeck, Freienwalde a. O., Dr. Alfr. Jeremias, Leipzig, Dr. F. E. Peiser, Dr. P. Rost, Königsberg. — Herausgeber der „Mitteilungen“: Dr. H. Winckler, Wilmersdorf b. Berlin, Bingerstrasse 80, des „Alten Orient“: Derselbe und Dr. Alfr. Jeremias, Leipzig, Hauptmannstrasse 3.

Inhalt der bisher erschienenen Hefte des „Alten Orient“ (Preis je 60 Pf.):

		Tausende
Ägypter als Krieger und Eroberer in Asien. Von W. M. Müller.	3	(5, 1)
Amarna-Zeit. Ägypten u. Vorderasien um 1400 v. Chr. Von E. Niebuhr.	5	(1, 2)
Arabien vor dem Islam. Von O. Weber.	2	(3, 1)
Aramäer. Von H. Sanda.	3	(4, 3)
Festungsbau im alten Orient. Mit 7 Abbildungen. Von H. Billerbeck.	2	(1, 4)
Hammurabis Gesetze. Mit 1 Abbildung. Von H. Winckler.	8	(4, 4)
Hettiter. Mit 9 Abbildungen. Von L. Messerschmidt.	2	(4, 1)
Himmels- u. Weltenbild der Babylonier. Mit 2 Abb. Von H. Winckler.	2	(3, 2/3)
Hölle und Paradies bei den Babyloniern. Mit 9 Abb. Von H. Jeremias.	7	(1, 3)
Keilschriftmedizin in Parallelen. Von Dr. med. Freiherr v. Oefe.	2	(4, 2)
Phönizier. Von W. v. Landau.	5	(2, 4)
Politische Entwicklung Babyloniens und Assyriens. Von H. Winckler.	5	(2, 1)
Cote u. Toten-Reiche im Glauben der a. Ägypter. Von H. Wiedemann.	3	(2, 2)
Unterhaltungslitteratur der alten Ägypter. Von H. Wiedemann.	5	(3, 4)
Urgeschichte, Biblische und babylonische. Von H. Zimmern.	7	(2, 3)
Völker Vorderasiens. Von H. Winckler.	5	(1, 1)

6 Hefte auch in englischer Übersetzung.

1903 erschien in den „Mitteilungen“:

1. Peiser, Habakuk.

Einzelpreis M. 2.50

Der Jahrgang 1902 der „Mitteilungen“ umfasst:

- | | |
|------------------------------------------------------------------------|---------|
| 1. B. Meissner, Altbabylon. Fragment des Gilgames-Epos. | M. 1.50 |
| 2. H. Sanda, Untersuchungen zur Kunde des alten Orients. | 4 — |
| 3. L. Messerschmidt, Corpus inscriptionum Hettitarum. Nachtrag I. | 2.50 |
| 4. E. Stucken, Beiträge zur orientalischen Mythologie. I. | 3 — |
| 5. W. M. Müller, Der Bündnisvertrag Ramses' II. u. des Hethiterkönigs. | 6 — |
| 6. v. Oefe, Materialien zur Bearbeitung babylonischer Medizin. I. | 2 — |

42
A4
v.1
pt 3

Hölle und Paradies bei den Babyloniern

von

Dr. Alfred Jeremias

Pfarrer der Lutherkirche zu Leipzig

Zweite verbesserte und erweiterte Auflage mit 10 Abbildungen

3.—7. Tausend

Unter Berücksichtigung der biblischen Parallelen
und mit Verzeichnis der Bibelstellen



Leipzig

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung

1903

Der alte Orient.

Gemeinverständliche Darstellungen

herausgegeben von der

Vorderasiatischen Gesellschaft.

1. Jahrgang, Heft 3.

Einleitung.

Eine zusammenhängende Darstellung der babylonischen Religion zu geben, wird noch für lange Zeit ein Ding der Unmöglichkeit bleiben. Die Ausgrabungen der letzten Jahrzehnte haben zwar eine Fülle von Bruchstücken aus der religiösen und mythologischen Literatur der Babylonier zu Tage gefördert, von denen ein großer Teil geordnet und entziffert worden ist. Aber diese Fragmente, die sich auf einen Zeitraum von mehr als drei Jahrtausenden verteilen, lassen sich nur in seltenen Fällen chronologisch einordnen.

Auf den folgenden Blättern sollen babylonische Vorstellungen vom Jenseits geschildert werden. Selbstverständlich verfügen wir auch hierbei über lückenhaftes Material. Wenn einst der Nergaltempel von Kutha ausgegraben sein wird, werden wir gewiß viel neues über babylonische Höllephantasieen erfahren. Und doch gestattet dieses Stück religiösen Lebens am ehesten den Versuch einer systematischen Darstellung. Die babylonische Priesterreligion hat sich weniger mit dem Jenseits befaßt; sie bildet in diesem Punkte das Gegenstück zur ägyptischen Religion. Die Götter des babylonischen Kultus sind im Großen und Ganzen Götter des praktischen Lebens, auch Nergal von Kutha ist zunächst ein Herr der Lebendigen. Es blieb der Volksphtasie überlassen, über ein Leben nach dem Tode zu sinnern, und wie es scheint, geben die uns erhaltenen mythologischen Fragmente diese ziemlich konservativ gebliebenen Volksvorstellungen in ihren Hauptzügen wieder.

In der babylonisch-assyrischen Keilschriftliteratur kommen vor allem die folgenden Texte in betracht: 1. Die Schilderungen des Gilgamesch-Epos (s. S. 6 u. oft); 2. Die Legende von Nergal und Erishkigal (s. S. 22); 3. Die Texte über Tammuz (s. S. 9 f. u. 32 f.); 4. Die Beschwörungslegende von Ištar's Höllenfahrt. Da bei unserer Verteilung des Stoffes diese „Höllenfahrt“ stückweise Erwähnung finden wird, geben wir hier im Zusammenhange eine kurze Inhaltsangabe. Ištar, die Liebesgöttin, steigt in das „Land ohne Heimkehr“ hinab (s. S. 20). Die Unterweltsgöttin gerät in Wut (?) und Trauer (den

Grund erfahren wir nicht, es handelt sich wohl um Befreiung des Tammuz),¹ gewährt ihr aber Zutritt. Nachdem muß Ishtar vor ihr erscheinen (s. S. 11). Nach grimmigem Kampfe wird Ishtar in das Höllengefängnis geworfen. Die oberen Götter mischen sich ein, weil nach dem Verschwinden der Ishtar alle Zeugung auf Erden aufgehört hat, und sie senden einen zu dem Zwecke geschaffenen Boten zur Unterwelt, der trotz der Verwünschungen der Erischigal erreicht, daß Ishtar mit dem „Wasser des Lebens“ besprengt, die Unterwelt verlassen darf (s. S. 41 f.). — Seit dem Erscheinen der ersten Auflage ist das Verständnis einiger dieser Texte durch die neueren Arbeiten insbesondere von Jensen und Zimmern bedeutend gefördert worden.

Es wird dem Leser auffallen, daß die babylonischen Gedanken von Tod und Hölle mit den israelitischen Volksvorstellungen überraschend zusammenstimmen. Gleichwohl muß vor voreiliger Annahme von literarischen „Entlehnungen“ gewarnt werden. Die Aussagen über die Totenwelt, die wir in der Keilschriftliteratur vorfinden, erweisen sich zum großen Teile als Gemeingut der altorientalischen Weltanschauung. In Israel wurden sie allmählich unter dem Einfluß prophetischer Verkündigung mit tieferen Gedanken und freundlicheren Hoffnungen erfüllt, aber auch dann noch haben altorientalische Bilder und Züge sozusagen das religiöse Begriffsalphabet für biblische Aussagen gebildet. Wenn die Vorstellungen von der Unterwelt in Israel am hartnäckigsten „heidnisch“ geblieben sind und im Exil von neuem babylonischem Einfluß unterlagen, so hat das einfach darin seinen Grund, daß die religiösen Erfahrungen nicht über die Grenzen des Todes hinausreichten. Hier konnte der erst völlig Klarheit schaffen, der in Israel mit der unerhörten Botschaft austrat: „Ich bin die Auferstehung und das Leben“, und der diese Botschaft durch die in der Religionsgeschichte völlig analogielose Tatsache der Auferstehung von den Toten verwirklichte.

Die angekündigte Neubearbeitung meiner 1887 erschienenen Schrift: „Die babylonisch-assyrischen Vorstellungen vom Leben nach dem Tode, nach den Quellen unter Berücksichtigung der alttestamentlichen Parallelen dargestellt“ (Leipzig, F. C. Hinrichs), mußte hinter dringende Arbeiten zurücktreten. Ich bitte diese zweite Auflage von „Hölle und Paradies“, in der das neue Material verarbeitet wurde, als Abschlagszahlung anzunehmen.

1) Die in epischer Form bearbeiteten Mythen überspringen in den auf uns gekommenen Rezensionen oft Situationen. Man wird sich vorstellen müssen, daß die vortragenden Rhapsoden bei den Hörern dies und jenes als bekannt voraussetzten, was uns zu raten giebt. Daß es sich um den Tammuz-Mythos handelt, zeigen die parallelen Mythen der Griechen (s. S. 9 f. u. S. 32).

Tod, Begräbnis und Totenfeier.

Der Tod ist für den Babylonier das „unentrinnbare“, „nächstliche“ Geschick, das „nach uraltem Gesetz“ aller menschlichen Herrlichkeit ein Ende bereitet. Auf langes Leben, Greisenalter, irdische Unsterblichkeit in dauernder Nachkommenschaft zielen alle Gebetswünsche. „Dauerhaft wie die Backsteine von Ibarra mache meine Jahre, dehne sie aus in Ewigkeit“, bittet Nebukadnezar. Ein alter Segenswunsch lautet:

„Anu und Anatu im Himmel mögen ihn segnen;
Bel und Beltis auf Erden mögen das Geschick eines (langen)
Lebens ihm bestimmen;
Ea und Damkina im Ozean mögen ein Leben langer Jahre
ihm geben“.

Vom altbabylonischen Helden berichtet die Legende, er habe das Kraut gefunden, dessen Genuß den Greis wieder zur Jugend zurückbringt. Ein den Göttern wohlgefälliges Handeln kann „das teure Leben“ verlängern. Tiglatpileser I. sagt von seinem Großvater: „Das Werk seiner Hände und seine Opferspenden gefielen den Göttern wohl, und so gelangte er bis ins höchste Greisenalter“. Nabonid, der letzte chaldäisch-babylonische König, betet zum Mondgott: „Bewahre mich vor Versündigung an deiner großen Gottheit, und ein Leben ferner Tage schenke mir zum Geschenk“, und für Belsazar, seinen Erstgeborenen, bittet er: „Die Furcht vor deiner erhabenen Gottheit laß in seinem Herzen wohnen, daß er nicht in Sünde willigen möge; mit Überschuß an Leben werde er gesättigt“. In einem assyrischen Texte heißt es:

„Zu deinem Gotte sollst du reines Herzens sein,
das ist das Liebste der Gottheit.
Beten, Flehen und Niederwerfung des Angesichts
sollst du ihm frühmorgens darbringen,
Die Furcht vor der Gottheit gebiert Erbarmen,
Opfer steigert das Leben,

1) Sir. 14, 17 (Urtext): „Von Urzeit her besteht die Abmachung: du mußt sicherlich sterben.“

Und Gebet löset die Sünde.

Dem, der die Götter fürchtet, entgeht nicht

Wer die Anunnaki fürchtet, verlängert sein Leben."

Wie andererseits Ausrottung der Nachkommenschaft und Tod als Strafe für Frevel gegen Götter und Menschen angesehen wurden, zeigen besonders die Fluchformeln am Ende der Königsinschriften. Dem Zerstörer der Inschrift Tiglatpilesars drohen die Worte: „Der Gott Ramman befehle, daß er nicht einen Tag länger lebe, sein Name und sein Same werde im Lande vertilgt“. „So lange Himmel und Erde stehen, sei vernichtet sein Same“, heißt es in einem anderen grimmigen Fluche; „sein Name werde ausgetilgt, sein Same gestürzt, in Bedrängnis und Hungersnot möge sein Leben enden, es werde hingeworfen sein Leichnam, sein Begräbnis soll er bekommen“.

Schließlich aber entgeht keiner dem Todesverhängnis. Plötzlich und unerwartet bricht der Tag herein, „der nicht freigiebt“. „Gleich einem Schilfrohr wird das Leben abge schnitten“. „Der am Abend zuvor noch lebte, ist am Morgen tot“. Mancher stirbt „an einem Tage, der nicht sein Geschick war“. In der Schicksalskammer nämlich haben die Götter das Geschick, das Fatum des Menschen, bestimmt. Der Todestag heißt deshalb „der Tag des Geschickes“. Man sagt von einem Verstorbenen: „Der Tag seines Geschickes raffte ihn dahin“.¹ Von einem Selbstmörder aber heißt es: „Der Schrecken warf ihn nieder, und er ging in den Tod seiner nicht der Götter Bestimmung“.

Wie tief empfunden ist die Scene im Gilgamesch (Nimrod)=Epos, in der der Held mit Entsetzen sieht, daß sein geliebter Freund tot ist:

„Was ist das für ein Schlaf, der [dich] gepackt hat?

Du bist düster (?) und hörst [mich] nicht!

Aber der öffnet [seine Augen] nicht.

Da berührte er sein Herz, aber es [klopfte (?) nicht.

Da verhüllte er den Freund wie eine Braut.“

Auf einer Variante der Gilgamesch-Epenfragmente wird dem Helden, der sich vor dem Tode fürchtet und der das Lebensgeheimnis sucht, von der Meerjungfrau Sabitu (s. S. 37) der epikureische Rat-

1) Die Festsetzung des Todestages gehört nach babylonischer Anschauung sicher zu den Schicksalsbestimmungen, die am Neujahrsest unter dem Voritze Marduks getroffen werden. Jedenfalls liegt diese Vorstellung auch der poetischen Redeweise Sir 14, 12 zu Grunde, nach der Jahve eine Vertragsfrist mit der Unterwelt ausgemacht hat, die dann 41, 4 „die Festsetzung des Höchsten“ heißt.

schlag gegeben, sich durch die Freuden des Daseins über das Todesweh hinwegzusetzen:

„Gilgamesch, warum rennst du herum?
Das Leben, das du suchst, wirst du doch nicht finden.
Als die Götter die Menschen schufen,
haben sie den Tod den Menschen auferlegt,
und behielten das Leben in ihren Händen.
Du Gilgamesch, fülle deinen Bauch,
Tag und Nacht freu du dich,
tätlich mach dein Freudenfest;
Tag und Nacht sei ausgelassen und vergnügt.
Saubere mögen deine Kleider sein,
rein sei dein Kopf und wasche dich mit Wasser.
Schau auf den Kleinen, den deine Hand ergreift,
das Weib freue sich in deinem Schooße“.

Ergreifend klingen oft die Klagen über Todesgeschick und Todesnot. In der Bibliothek Assurbanipals befindet sich das Lied eines leidenden Königs, das in wundervoller Weise dem Weltschmerz Ausdruck giebt und uns zeigt, daß auch in Babylonien der natürliche Mensch voll Sehnsucht und im besten Falle „himmelhoch jauchzend, zum Tode betrübt“ gewesen ist. Der Sänger sagt, er habe es von Jugend an in der Welt schlimm, schlimm gefunden. Er habe nur an Gebet und Flehen gedacht, Gottesverehrung, Gebet und Gesang seien seine Herzensfreude gewesen, er habe sein Volk unterwiesen, den Namen des Gottes und der Göttin zu verehren. Aber oft habe weder Gott noch Göttin ihm das Angesicht zugewendet, und die Wahrsager und Zauberer konnten ihm nicht helfen. Er sei behandelt worden wie einer, der die kultischen Vorschriften versäumt, der seinen Herrn vergiftet und den gewichtigen Namen seines Gottes leichtsinnig ausspricht. Dann heißt es weiter:

„Was an sich selbst gut erscheint, das ist bei der Gottheit schlecht,
und was in sich verächtlich ist, das ist bei Gott gut.
Wer verstünde den Rat der Götter im Himmel,
den Plan Gottes voll von Dunkelheit, wer ergründet ihn!
Wie verstünden den Weg Gottes die blöden Menschen!
Der am Abend noch lebt, der ist am Morgen tot,
plötzlich wird er betrübt, eilends wird er zerschlagen;
im Augenblick singt und spielt er noch,
im Nu heult er wie ein Klagemann.
Wie Tag und Nacht ändert sich ihr (der Menschen) Sinn.
Bald hungern sie und gleichen einer Leiche,
bald sind sie satt und wollen ihrem Gott gleichkommen;
geht's ihnen gut, so reden sie vom Aufsteigen zum Himmel,
sind sie inummer, so sprechen sie vom Hinabfahren zur Hölle“.

Dann schildert der Klagende sein Krankheitselend und Siechtum, für das kein Priester und Zauberarzt das Ende angeben konnte:

„Schon öffnete sich das Grab, ,
ehe ich noch gestorben war, war die Totenklage um mich schon vollständig¹.
Mein ganzes Land rief: Wie ist er übel zugerichtet.
Da solches mein Feind hörte, erglänzte sein Angesicht,
als Freudenbotschaft verkündete man es ihm, sein Inneres ward heiter“.

Das Lied schließt mit einem Ausblick auf die Zeit, wo „die Thränen zu Ende sind“ und er wieder zu Ehren gebracht ist.²

Wir besitzen einen assyrischen Brief, in dem ein Mensch klagt, weil er die Gunst des Königs verloren hat und nun im Elend schmachtet. Hier findet sich der Spruch des Pessimismus: Im Grabe ist Ruhe. Der Brieffschreiber sagt: „Ich beuge mein Haupt zu den Toten; Leute, die tot sind, haben Ruhe“.³

In gedankenreicher Poesie geben babylonische Legenden die Erfahrung wieder, daß unter des Todes Gewalt alle Herrlichkeit verschwindet und alle Kraft versagt. Die „Höllenfahrt der Ishtar“ erzählt, wie mit dem Hinabsinken der Göttin in die Unterwelt alles Leben auf Erden er stirbt. Und sie selbst muß beim Eintritt in die Totenwelt nach dem bestehenden „alten Gesetz“ allen Schmuck und alle Kleidung zurücklassen; nackt muß man vor die Unterweltsgöttin treten.

Das erste Tor ließ er sie betreten, entkleidete sie, die große Krone nehmend von ihrem Haupte.

„Warum, o Wächter, nimmst du die große Krone von meinem Haupte?“
„Tritt ein, meine Herrin, denn also lauten der Todesgöttin Befehle“.

Das zweite Tor ließ er sie betreten, entkleidete sie, die Gehänge von ihren Ohren nehmend.

„Warum, o Wächter, nimmst du die Gehänge von meinen Ohren?“
„Tritt ein, meine Herrin, denn also lauten der Todesgöttin Befehle“.

Das dritte Tor ließ er sie betreten, entkleidete sie, die Kette nehmend von ihrem Nacken.

„Warum, o Wächter, nimmst du die Kette von meinem Nacken?“
„Tritt ein, meine Herrin, denn also lauten der Todesgöttin Befehle“.

1) Ein anderer Leidender sagt: „der Tod ist die Decke meines Lagers, schon habe ich die Flötentöne (Trauermusik!) angestimmt“.

2) Der Text, von dem wir in der 1. Auflage eine Probe gaben, ist inzwischen von H. Zimmern meisterhaft interpretiert worden.

3) Ein merkwürdiger Anklang an Hiob 3, 13: „So läge ich nun und rastete, wäre gestorben und hätte Ruhe“.

Das vierte Tor ließ er sie betreten, entkleidete sie, die Schmuckstücke nehmend von ihrer Brust.

„Warum, o Wächter, nimmst du die Schmuckstücke von meiner Brust?“

„Tritt ein, meine Herrin, denn also lauten der Todesgöttin Befehle.“

Das fünfte Tor ließ er sie betreten, entkleidete sie, den Gürtel mit Edelsteinen¹ nehmend von ihren Hüften.

„Warum, o Wächter, nimmst du den Gürtel mit Edelsteinen von meinen Hüften?“

„Tritt ein, meine Herrin, denn also lauten der Todesgöttin Befehle.“

Das sechste Tor ließ er sie betreten, entkleidete sie, die Spangen nehmend von ihren Händen und Füßen.

„Warum, o Wächter, nimmst du die Spangen von meinen Händen und Füßen?“

„Tritt ein, meine Herrin, denn also lauten der Todesgöttin Befehle.“

Das siebente Tor ließ er sie betreten, entkleidete sie, das Hemd nehmend von ihrem Leibe.

„Warum, o Wächter, nimmst du das Hemd von meinem Leibe?“

„Tritt ein, meine Herrin, denn also lauten der Todesgöttin Befehle.“

Wenn dann weiter geschildert wird, wie sie mit sechzig Krankheiten an den Augen, mit Krankheit an den Hüften, mit Krankheit an den Füßen, mit Krankheit am Herzen, mit Krankheit am Kopfe geschlagen wird, so verbirgt sich wohl dahinter der Sinn, daß alle Sinnesfunktionen im Tode vernichtet werden, und daß alles Leibliche der Verwesung anheim fallen muß.

Mit besonderer Vorliebe besang man das Glend des Todes bei den Trauerzeremonieen für den Frühlingsgott Tammuz.² Es ist der Sonnen- und Vegetationsgott, der die Erscheinung des Sonnenwechsels und der alljährlichen Verwandlung des Samenforms verkörpert.³ Alljährlich sinkt er beim Verwelken der

1) Vielleicht ist an Zaubersteine zu denken, die Istar als Göttin der Liebe und der Geburten trägt.

2) Unter den heidnischen Kulturen, die unter dem babylonischen Vasallen Zedekia in Jerusalem öffentlich betrieben wurden, wird Ez. 8, 14 auch der Tammuz-Kultus genannt. Die Weiber saßen am Nordtore des Tempels zu Jerusalem und „beweinen“ den Tammuz!

3) Identisch mit dem griechischen Adonis (wobei Wanderung der Mythenstoffe, nicht literarische Entlehnung anzunehmen ist), wie Hieronymus (zu Ez. 8, 14) bezeugt: „Den wir Adonis nennen, der heißt in der hebräischen und syrischen Sprache Tammuz.“ Theocrit erklärt den Sinn: „Er vollendet sein Auf- und Niedersteigen in zwölf Monaten, und die Horen geleiten ihn aus dem Reiche der Proserpina (Winter) in die Wohnungen der Venus (Sommer).“ Die „Wohnungen“ sind die Häuser, die die Planeten nach den babylonischen Tierkreisbildern auf dem Tier-

Natur in die Totenwelt hinab. Im Frühling wird er dann jubelnd als Auferstandener begrüßt (über diese Rehrseite der Tammuz-Verehrung s. unten S. 32 f.). In einer Klage um Tammuz, die an die künstlich getriebenen, rasch verwelkenden Gärtchen und Blumentöpfe des phönizischen und griechischen Adoniskultus erinnert, heißt es: „Du Hirt und Herr, Gemahl der Ishtar, Herr der Unterwelt, Herr der Wasserwohnung (?), Hirte: du bist eine Tamariske, die in der Furche kein Wasser trank, deren (Baum-)Krone auf dem Felde keine Blüte (Zweig?) bringt, ein junges Bäumchen, das nicht an einen Bewässerungsgraben gepflanzt wurde, ein junges Bäumchen, dessen Wurzel ausgerissen wurde, eine Pflanze, die in der Furche kein Wasser trank“. In einem anderen Tammuz-Liede heißt es: „Sch (Tammuz) gehe zum Kampfe (?) hin, ich, der Herr; den verschlossenen Weg, den Pfad ohne Rückkehr . . . ging er, stieg hinab zur Brust der Unterwelt . . ., der Sonnengott ließ ihn verschwinden zum Lande der Toten, mit Wehklage ward er erfüllt an dem Tage, da er in große Trübsal fiel, in dem Monat, der sein Lebensjahr nicht zur Vollendung kommen läßt, auf dem Pfade, da es aus ist mit den Menschen („der die Menschenkinder zur Ruhe bringt“, fügt der Tafelschreiber hinzu), zum Wehgeschrei des Herrn, er, der Held, zum fernen unsichtbaren Lande“.¹

Von den Trauergebräuchen der Babylonier wissen wir einiges wenige aus Bildern und Inschriften. Durch Butter, Honig, Öl und Salz wird der Leichnam konserviert, in Linnen gewickelt, mit Spezereien ausgestattet und auf eine Steinbahre gebettet. Auf den Abbildungen der sog. Hadesreliefs sind die Unterarme des

kreis haben, der durch den Äquator an den beiden Äquinocialpunkten in zwei Hälften geteilt wird. Der griechische Mythos berichtet, daß Persephone in der Unterwelt in Liebe zu Adonis entbrannte. Umsonst verlangt ihn Venus zurück, bis endlich Zeus (wie Apollodor berichtet) den Schiedsspruch tut: das Jahr wird in zwei Hälften geteilt, von denen er die eine bei Venus, die andre bei Persephone zubringt. — In Alexandrien wurde bei der jährlichen Totenfeier des Adonis das Niedersteigen dramatisch dargestellt, indem ein Kolossalbild der Gottheit ins Meer versenkt wurde (vgl. die nächste Anm. und S. 32 f.)

1) Dieselben Gedanken finden sich in den Adonis-Liedern der orphischen Mysterien wieder: „Du Einsamkeitsfreund, der du nach des Jahres Horen verläschst und leuchtest, du mit Tränen Gefeierter, Vielgeliebter, der du einige Zeit im dunklen Tartaros wohnest, aber dann, wenn du die Frucht zeitigst, dich wieder zu Olympos erhebst — komm bald zu den Geweihten und empfangen von der Erde die Früchte“.

Leichnams nach oben gerichtet. Klagemänner und Klagefrauen¹ begleiten mit Flötenspiel² und Weinen die Trauerzeremonie, der die Angehörigen in „zerschlitzten Kleidern“ oder in Trauergewänder gehüllt bewohnen, und die in Libation, Räucheropfer, Klage, Gebet, vielleicht auch in Tieropfern besteht. Auf der Rückseite eines unveröffentlichten Fragments aus der Bibliothek Asurbanipals, dessen Vorderseite ein königliches Begräbnis schildert (s. unten S. 12), heißt es: „Es wehklagten die Gattinnen, es antworteten die Freunde“, es werden also Wechselgesänge von Männern und Frauen bei der Trauerfeier gesungen.³ An einer anderen Stelle heißt es, daß „nach dem Tode des Königs der Musikmeister mit seinen Sängerinnen nach der Trauerversammlung Musik machen wird“.

Die Trauergesten sind wie bei allen orientalischen Völkern drastischer Art. Man trauert 7 Tage (oder 6 Tage und 7 Nächte, s. S. 36) um einen Toten. Der Trauernde heult,⁴ zerreißt sein Gewand oder trägt ein zerschlitztes Gewand,⁵ zerrauft den Bart, scheert sich das Haar,⁶

1) Ebenso bekanntlich bei den Hebräern zum Weinen und Singen, vgl. 2. Chr. 35, 25; Amos 5, 16; auch bei den Arabern in Mekka Klageweiber und (später) Klagemänner.

2) Vgl. Jer. 48, 36 und vergleiche zum Ganzen die Scene in Jairus Haus Marc. 5, 38. Das charakteristische Wort für „trauern“ ist im assyrischen wie im hebräischen dasselbe: sapād.

3) Vergl. Sach. 12, 11—12 (Wechselchöre) und das Begräbnis-Spielen der Kinder Matth. 11, 17: „Wir haben euch geklagt und ihr wolltet nicht weinen“.

4) Die Schmerzlaute sind nach einer Textstelle aa u. ä, hebräisch hō, hō Amos 5, 16.

5) Die beiden Sitten sind zu unterscheiden. Das Ideogramm für „Kleiderzerreißung“ wird assyrisch als „überströmende Bekümmernis“ und „überschäumende Wut“ erklärt. Damit ist die Psychologie des Trauergestus authentisch gedeutet, auch für die hebräische Sitte, was man schon aus dem bildlichen Gebrauch Joel 3, 1 und aus dem Gestus des Kaiphas Matth. 26, 65 hätte schließen können. — Das Anziehen des zerrissenen Gewandes (wohl mit Schlig an der Brust vorzustellen) hat religiösen Sinn. Es ist das hebräische sak (assyrisch saku neben andern Bezeichnungen vorkommend) für Trauer und Buße zugleich (vgl. Jona 3, 6 ff. die Leute von Niniveh). Als „zerrissenes Gewand“ werden wir uns das Trauergewand des Götterboten in Ishtar's Höllenfahrt (S. 41) zu denken haben. Vgl. Joel 1, 8: „Klage wie eine Jungfrau, die einen sak anlegt um ihren Bräutigam.“

6) Beim Scheeren ist Stirnhaar und Barthaar gemeint (vgl. Ezech. 5, 1). Ezech. 27, 31: „Sie scheeren sich seinethalben eine Glaze und umgürten sich mit dem sak“. Nach 3. Mos. 19, 27 f.; 21, 5 f.; 5. Mos. 14, 1 ff. war den Israeliten das Trauerscheeren als heidnische Trauersitte verboten. Zu beachten ist hier der Sinn der Sitte, daß Haarscheeren (im Gegensatz zur ägyptischen Sitte) in den babylonischen Gesetzen schändende Strafe ist.

richtet sich mit Messern,¹ wirft sich auf die Erde,² schlägt sich Brust oder Lenden.³ In den Annalen Sargons wird vom trauernden Babylonier gesagt: „Er hockte nieder auf die Erde, zerriß sein Gewand, nahm das Ritzmesser, brach in Geschrei aus“.⁴

Babylonier wie Assyrier haben ihre Toten begraben. Zeichenverbrennung galt, abgesehen von Notfällen, wie bei den Hebräern für Schmach und Schande.⁵ Schon die in den Trümmern von Ur in Chaldäa gefundene „Geierstele“ aus der Zeit des Gudea zeigt die Beerdigung von Gefallenen. (S. Abb. 1). In Tempeln und Palästen wurden die Könige und Großen des Landes begraben, die Gräberstätten des Volkes lagen außerhalb der Stadt. Der südbabylonische Gaufürst Gudea berichtet gelegentlich, er habe den Tempel der Zahl Fünzig erbaut und darinnen ein Mausoleum von Cedernholz ausgestattet. Es scheint also, daß die babylonischen Stufentempel wie die ägyptischen Pyramiden Königsgräber geborgen haben. Ein anderer feierlicher Begräbnisort war der Palast des jagenumwobenen Königs Sargon I.; einige der Kassiten-Könige wurden im „Palast Sargons“ beigesetzt. In den Annalen Nurbanipals ist von Gräberstätten in Babylon, Sippar und Kutha die Rede, und bei Sanherib befindet sich die Notiz, eine Hochflut des kleinen Flusses Tibiltil habe mitten in Nineveh Königsgräber so arg zerstört, daß die Särge zu Tage getreten seien. Mit großer Sorgfalt wurden die Gräber der Vornehmen ausgestattet. Das oben S. 11 erwähnte assyrische Fragment unterrichtet uns über das Begräbniszeremoniell beim Tode des Königs: „In königliches Öl legte ich ihn fein säuberlich, das Tor des Grabes, seiner Ruhestätte, habe ich mit starkem Kupfer verschlossen und habe seinen . . . festgemacht. Geräte von Gold und Silber, alles was zur Grabausstattung gehört, (sowie) die Insignien seiner Herrschaft, die er liebte, habe ich vor dem Sonnengott setzen lassen und mit meinem Vater, der mich erzeugte, ins Grab gelegt.

1) Vgl. 1. Kön. 18, 28. In den S. 11 Anm. 6 citierten Stellen für Israel ebenfalls als heidnische Sitte verboten.

2) Vgl. 2. Sam. 13, 31, wo der König seine Kleider zerreißt und sich auf die Erde legt, auch 2. Sam. 12, 16.

3) Vgl. Jer. 31, 19: „Nachdem ich weise geworden bin, schlage ich mir (voll Trauer) die Lenden.“ Derselbe Gestus in der Odyssee 13, 198.

4) Wieviel milder bei Hiob 1, 20: „Er zerriß sein Gewand und schor sein Haupt und fiel auf die Erde und warf sich betend nieder und sprach: Nackend bin ich aus dem Leibe meiner Mutter hervorgegangen, und nackend lehre ich dahin zurück“.

5) Vgl. z. B. Amos 2, 1.

Geschenke gab ich den Fürsten, den Anunnaki und den Göttern, welche die Erde (d. i. die Unterwelt) bewohnen“.

Als ein furchtbares Unglück galt es, wenn einem Menschen das feierliche Begräbnis versagt wurde. Darum droht dem Verstörer der geheiligten assyrischen Königsinschriften der Fluch: „In Hungersnot soll sein Leben endigen, dann soll sein Leichnam



Abb. 1. Beerdigung von Gefallenen in Schichten.
Von der altbabylonischen Geisteswelt aus der Zeit des Gudea.

hingeworfen werden und kein Begräbnis bekommen“. In einem andern Falle wird erzählt, daß man einem Auführer, der in Selbstmord endete, das Begräbnis versagte. Wollte man dem besiegten Feinde eine besondere Schmach antun, so zerstörte man die Gräber, um die Toten in ihrer Ruhe zu stören.¹⁾ Nurbanipal erzählt, er habe

1) Wenn der Prophet Jeremia (8, 1 f. vgl. Baruch 2, 24 f.) voraussieht, wie durch babylonische Könige die Gebeine jüdischer Könige, Priester, Propheten und Bürger aus ihren Gräbern geworfen und unter der Sonne zerstreut wur-

nach der Unterwerfung Susa's die Heiligtümer zerstört, die Mausoleen der Könige verwüstet und aufgedeckt: „Die Grabstätten ihrer Könige zerstörte ich, ihre Gebeine nahm ich mit nach Assyrien, ihren Totengeistern legte ich Ruhelosigkeit auf und schloß sie von der Totenfeier der Libation aus“. Auch dem König Sanherib genügt es nicht, die Güter und Untertanen des unglücklichen Merodachbaladan auf Schiffen wegzuführen, auch die Gebeine seiner Vorgänger holte er aus ihren Mausoleen. Ein andermal erfahren wir, daß besiegte Könige, in dem berüchtigten Käfig im Osten von Nineveh eingesperrt, die Gebeine ihrer Vorfahren zum besonderen Vergnügen der Stadtbewohner zerklopfen mußten. Kein Wunder, wenn berichtet wird (Arrian erzählt es, und die Inschriften haben es be-

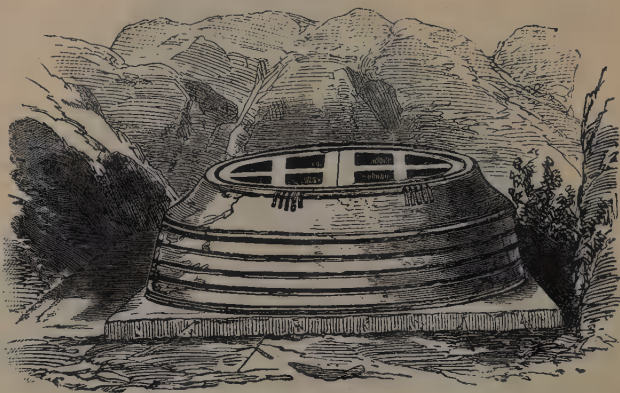


Abb. 2. Babylonisches Grab aus Ur in Chaldäa, der Heimat Abrahams.

stätigt), daß manche Könige ihre Begräbnisplätze in den unzugänglichen Euphratsümpfen anlegen ließen, damit sie besser vor Profanation geschützt sein sollten.¹ Die Pariser und Berliner Museen besitzen eine Reihe von Toniegeln, die wahrscheinlich aus Gräbern stammen und die mit ihrer regelmäßig wiederkehrenden Inschrift der Sorge um Störung der Grabesruhe Ausdruck verleihen:

„Für alle Zeit, für immer, für ewig, für alle Zukunft! Diesen Sarg möge man, wenn man ihn findet, nicht behalten (?), sondern an seine Stelle

den, so entspricht das genau dem grausamen Kriegsgebrauch der Babylonier wie Assyrier.

1) Nach Ritter, Erdkunde XVII, 992 verbargen die Kosairier ihre Toten auf hohen Bergen und im Walddickicht. Die Kosairier aber sind aus Assyrien in ihre jetzigen Wohnplätze gewandert, und man betrachtet ihre Kultgebräuche wohl nicht mit Unrecht als Reste des babylonischen Heidentums.

zurückbringen! Wer dieses lesen und nicht mißachten, sondern also sprechen wird: diesen Sarg will ich an seine Stelle zurückbringen, dem möge die Guttat, die er getan, belohnt (?) werden: droben sei sein Name gesegnet, drunten möge sein Totengeist (einst) klares Wasser trinken“. (Vgl. hierzu S. 25 f.).

Was die babylonischen Begräbnisstätten betrifft, so läßt sich nicht mit Sicherheit sagen, ob unter den aufgedeckten Gräbern des Zweistromlandes Gräber alten Ursprungs sich finden. Die in Nimrud, Kujundschiß und Chorsabad gefundenen Totenstätten sind sicher nicht assyrischen Ursprungs, aber auch die babylonischen Gräberstädte sind ihrem Alter nach zweifelhaft. In einigen Gräbern z. B. in dem von Taylor auf der Trümmerstätte von Ur gefundenen Gräberhügeln hat man Siegelzylinder gefunden, die auf ein hohes Alter schließen lassen. Durch kunstvolle, mit Hilfe tönerner Röhren herbeigeführte Entwässerung wurden die Grabhügel so trocken erhalten, daß Grabgewölbe und Tonfärge unverfehrt erhalten sind. Die Gräber von Ur, von denen man am ehesten annehmen darf, daß sie altbabylonischer Zeit angehören, weisen eine

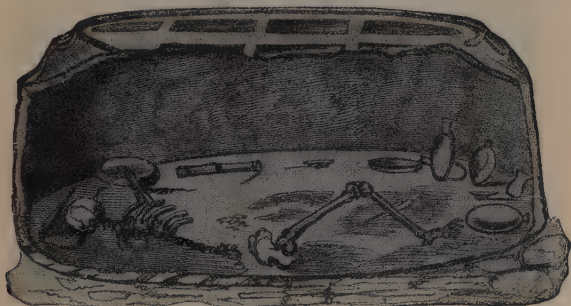


Abb. 3. Das Innere des Grabes.

zweifache Gestalt auf. Entweder bestehen sie in einem ovalen, einer umgekehrten Schüssel zu vergleichenden Tonbehälter, der ungefähr sieben Fuß lang, drei Fuß hoch und zweieinhalb Fuß breit ist (s. Abb. 2 u. 3), oder in einem sieben Fuß langen, fünf Fuß hohen und drei Fuß breiten Backsteingewölbe (s. Abb. 4). An den Skeletten hat man Spuren von Binnenumwicklung gefunden, und in den Totenbehältern tönerner und kupferne Gefäße, die teilweise noch Reste von Dattelfkernen erkennen ließen. Die Leichen liegen zumeist nach der linken Seite gewendet; das Haupt ruht auf einem Backsteine. — Die massenhaften zusammenge kitteten Totenkrüge, die man mit Resten von Skeletten in den Ruinensfeldern von Barka (Gereh) gefunden hat, gehören sicherlich späterer Zeit, vielleicht der Partherperiode, an.

Im Jahre 1887 hat Robert Koldewey, der gegenwärtig als Leiter einer deutschen Ausgrabungsexpedition in den Trümmern von Babylon weilt, gelegentlich einer kurzen Campagne in Surghul und El Hibba (sieben Stunden südöstlich von Schatra in dem vom Euphrat, Tigris und Schatt-el-Hai gebildeten Dreieck gelegen) zwei Totenstädte gefunden, die Wohnungen für die Toten und Massengräber für die Reste im Feuer verbrannter Leichen enthielten. Aus den Aschenresten war zu erkennen, daß man den Frauen ihren Schmuck, den

Männern ihre Waffen oder Geräte und ihr Siegel, den Kindern ihr Spielzeug zur Verbrennung mitgab. Auch die Spuren von Tier- und Räucheropfern waren zu erkennen, sowie Überbleibsel von Schüsseln und Nahrungsmitteln für die Verstorbenen, endlich menschliche und tierische Idole aus Ton. Zahllose künstliche Brunnen unter den Ruinen der Totenstadt zeigen, wie eifrig man die Toten mit Trinkwasser versorgen wollte. Aber freilich altbabylonisch, wie Koldewey meint, sind diese Feuernekropolen nicht. Die alten Babylonier haben, wie wir sahen, ihre Toten nicht verbrannt.

Wichtige Aufschlüsse über die babylonische Gräberwelt dürfen wir von den Ausgrabungen in Niffer (Nippur) erwarten. Längst hat man nach den Spuren der Trümmerhügel sowohl in Niffer als in Abu-Habba (Sippar) be-

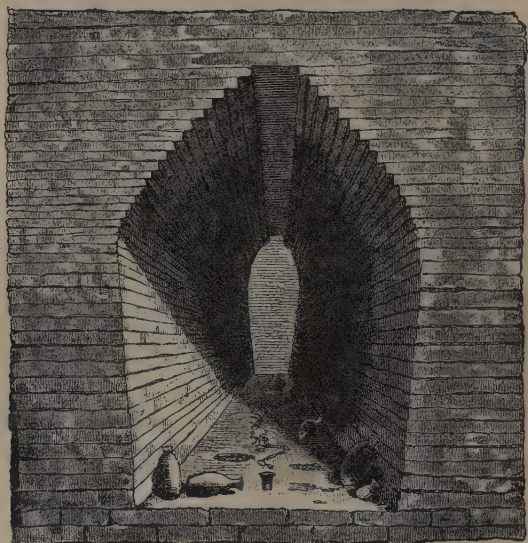


Abb. 4. Altbabylonisches Grab aus Ur in Chaldäa, der Heimat Abrahams.

obachtet, daß diese alten Städte drei Bezirke aufweisen: den Tempelbezirk, die Stadt der Lebendigen und die Gräberstadt. Die Abb. 5 zeigt eine Scene aus den amerikanischen Ausgrabungen zu Nippur, bei der aufgefundenen Särge geborgen werden. Ob sie aus altbabylonischer Zeit stammen, weiß man nicht.

Die Gräber waren naturgemäß die Stätten der Toten Speisung und der Totenfeier. Trinkgefäße und Schüsseln mit Speise und Trank für die Toten wurden nicht nur ins Grab mitgegeben, sondern auch auf die Gräberstätten gestellt. Besonders eifrig besorgte man Trinkwasser für die Manen der Verstorbenen (s. oben S. 15). Es scheint, daß man zu diesem Zwecke künstliche Brunnenanlagen in den Gräberstätten baute. Das wichtigste Stück des Totenkultus

bildeten deshalb die Libationen, die wohl regelmäßig am Todestage dargebracht wurden, und deren Darbringung zunächst dem überlebenden Sohne oblag. In einer Grenzurkunde wird dem Zerstörer des Grenzsteines angewünscht: „Ninib, der Herr der Grenzen, möge ihn des Sohnes, des Wasserausgießers, berauben“. Der Gedächtnistag des Toten heißt „Tag der Totenfeier“, „Tag der Nieder geschlagenheit“, „Tag der Wehklage“, „Tag der Trauer“. Die Priesterschaft der *nak me*, „Wasserausgießer“ celebrierte die Libation an den Gräbern. „Während der Trauerfeier des Wasserausgießens für die Manen meiner königlichen Vorfahren“, erzählt Nurbanipal, „legte ich Trauergewänder an(?) und erwies eine Wohltat Gott und



Abb. 5. Auffindung von Särgen in den Ruinen des alten Nippur.

den Menschen, Toten und Lebendigen“; daran schließt sich ein Bußgebet, das der König an den Gräbern der Vorfahren spricht. Ein andermal sagte er: „Termine für die Totenfeier der Wasserspendung für die Totengeister der Könige meiner Vorfahren, die aufgehört hatten, setzte ich fest; Gott und Menschen, den Toten und Lebendigen erwies ich (damit) eine Wohltat“. In seinen Annalen aber heißt es, er habe den erschlagenen Feinden die Totenklage des Wasserausgießers versagt. Nach einer Beschwörungs-Ritualtafel, die den Fall bespricht, daß ein Mensch von einem Totengeiste ergriffen ist, scheint man anzunehmen, daß die Totengeister solchen Opferfesten beiwohnen. Es sollen in solchem Falle „für die Totengeister seiner Familie zur Linken der Totengeister Sessel hingestellt werden“, dann sollen ihnen Totenspenden und Geschenke dargebracht werden. Auch blutige

Nacheopfer wurden an Gräbern dargebracht. König Nurbanipal erzählt, er habe bei demselben Stierkoloß, bei dem einst sein Großvater Sanherib hingemordet wurde, Kriegsgefangene lebendig hingebracht zu einer Totenfeier für jenen. Eigentlichen Ahnenkultus kann man, soviel ich sehe, bis jetzt wenigstens bei den Babyloniern nicht nachweisen. Die Opfer galten den Unterweltsgöttern. Ein Textfragment redet vom Sühnepriester, der in die Grabstätte eintritt und dem Totengeiste durch einen Schaffner Speise und Trank verabreichen läßt.

Die Totenwelt.¹

Dem Geiste des Verstorbenen (ekimmu) öffnen sich die Tore der finstern² Unterwelt, und der Wächter der Totenwelt behandelt ihn „nach den alten Gesetzen“. Der eigentliche Name für die Totenwelt ist Aralu; poetisch nannte man sie Kurnugia, d. i. irsitum la tairat, „Land ohne Heimkehr“, „Land der Toten“, „fernés Land“, auch „Kutha“ nach dem Kultort Nergals, des Gottes der Unterwelt. Die Vorstellung von dieser Totenwelt bildet sich die Volksphantasie nach der Gestalt des Grabes.³ Namen wie Kigal, „große (unterirdische) Wohnung“, Unugi, „finstere Wohnung“, bezeichnen Grab und Unterwelt zugleich. Auf die Frage, wo die Seelen der Verstorbenen haufen, wird man also zunächst geantwortet haben: unter der Erde!⁴ Daher die hyperbolischen Aussagen der Königsinschriften: das Fundament der Bauwerke sei an die Brust der Unterwelt gegründet. Daher die Schilderung der skorpionartigen Sphinx: ihr

1) Auf die Verwandtschaft der biblischen Unterweltsbilder in Jes. 14, 4 ff. und Ezech. 31, 16 ff.; 32, 18 ff. mit den babylonischen Vorstellungen hatte ich 1887 in meiner Schrift über „die babylonisch-assyrischen Vorstellungen vom Leben nach dem Tode unter Berücksichtigung der alttestamentlichen Parallelen“ ausführlich hingewiesen. Die Parallele wurde damals allgemein verworfen. Jetzt gilt es bei den Kommentatoren als ausgemacht, daß die Farben der biblischen Bilder echt babylonisch sind. Der Raum dieser Schrift gestattet es nicht, hier näher darauf einzugehen.

2) Vgl. Job 10, 21 f.: „Das Land der Finsternis und des tiefen Dunkels.“

3) Die Vermengung der Begriffe Grab und Unterwelt findet sich ebenso im Alten Testament, Ez. 32, 22 ff. sieht gar Gräber in der Unterwelt.

4) Spr. 7, 27: „Weg zur Unterwelt ist ihr (der Huren) Haus, die hinabführen zu des Todes Kammern.“ 9, 18 vergleicht das Haus der Thorheit mit den „Tiefen der Unterwelt, wo die Schatten haufen.“ Vgl. Job 26 5; Jona 2, 7: Totenort tief unter der Erde.

oberer Teil reiche bis an den Damm des Himmels (d. i. der Tierkreis), ihre Brust bis an die Unterwelt. Daher wird in der „Höllenfahrt der Istar“ geklagt: „Istar ist in die Erde (Unterwelt) hinabgestiegen und nicht wieder heraufgekommen“. Der Eingang zu dieser unterirdischen Welt liegt im Westen.¹ Wir werden später (S. 29 f.) einer Totenbeschwörung begegnen, in der ausdrücklich ein Totengeist nach dem Westen geschickt wird, damit ihn dort der Pförtner der Unterwelt festhalten soll. Der Westen ist die Richtung des Sonnenuntergangs, also der Finsternis. Aber der Westen bezeichnet für den Babylonier auch die Gegend der Wüste. Die Wüste aber ist ihm wie das Meer der Ort der Schrecken, die Wüste ist auch der Tummelplatz der Dämonen. Dazu stimmt, daß man die Göttin Belit-feri, „die Herrin der Wüste“, mit der Unterwelt in Verbindung bringt. Auch der Ausdruck „weiter Ort“, der auf einem der sogenannten Hadesreliefs (s. S. 30) zweimal vorkommt, und der sonst in Verwünschungen eine Rolle spielt, („die Kopfkrankheit möge wie ein Vogel an den weiten Ort fliegen, und der Kranke möge den gnädigen Händen seines Gottes befohlen sein“) dürfte als Euphemismus für die Wüste im Westen und zugleich für die Hölle aufzufassen sein.

Bei der Reise des Gilgamesch nach der „Insel der Seligen“ werden uns gefahrdrohende „Gewässer des Todes“² im Südosten, im erythrischen Meere, begegnen. Wer auf das Meer hinaus fährt, kommt schließlich „hinunter“ in die Totenwelt; denn die Erde schwimmt wie eine umgestürzte Barke im Welt-ozean. In einer Beschwörungsanweisung ist von „Wässern des Todes“ die Rede, die das Herz des Zauberers bezwingen sollen. Irgendwie werden diese „Gewässer des Todes“ wohl mit dem Totenfluß in Verbindung stehen, der uns mehrfach im Zusammenhang mit den Vorstellungen von der Totenwelt begegnet, und der einigemal mit dem Namen Chubur bezeichnet wird. Wenn ein Zauberpriester sagt, „er habe die Fährte zurückgehalten und den Mauerquai abgesperrt und damit die Bezauberung der ganzen Welt verhindert“, so ist an das Land der Totengeister zu denken, denn es heißt ausdrücklich, es sei auf Befehl der Belit-feri (der Schreiberin der Unterwelt) geschehen; die Stelle erinnert an die Drohung der Istar, sie wolle die Unterwelt zertrümmern, die Toten heraufführen, daß es mehr Tote als Lebendige giebt. Auch erinnert man sich an die Abbildung der Höllengöttin auf zwei Hadesreliefs (s. unten S. 30 f.): auf einem Rahne knieend fährt das Scheusal den Totenfluß entlang. Daß die „Wasser des Todes“ im Gilgamesch-Epos im Südosten strömen, während sonst

1) Henoch 17, 6; 22, 1 kennt auch das finstere Land der Unterwelt im Westen jenseits des Ozean.

2) Die „Wellen des Todes“ und die „Bäche Belials“ 2. Sam. 22, 5 (Psalm 18, 5) sind sicher poetische Ausdrücke für die „Wasser des Todes“ bez. den „Totenfluß“. Daß sie wenigstens den späteren Juden bekannt sind, beweist Henoch 17, 6.

der Eingang zur Unterwelt im Westen liegt, kann bei der Inkonsequenz solcher Volkspbantastien nicht auffallen. Vielleicht dachte man sich einen doppelten Zugang: einen Erdeingang in der Wüste und einen Zugang auf den Wassern des Totenflusses.

Sieben Mauern, die durch sieben (nach einer Legende durch vierzehn) Tore¹ durchbrochen sind, umgeben den Totenort, den die Phantasie teils als Land, teils als Stadt, teils als riesigen Palast sich vorstellt und mit allen tausend Schrecken ausmalt. Bekannt ist der Eingang von Istars Höllenfahrt:

„An das Land ohne Heimkehr, das Land [. . . .],
gedachte Istar, die Tochter des Mondgottes.
Des Mondgottes Tochter gedachte
an das finstere Haus, die Wohnung Irkalla's (d. i. Nergal),
an das Haus, dessen Betreten nicht wieder hinausführt,²
an den Pfad, dessen Hinweg nicht zurückführt,
an das Haus, dessen Betreter dem Lichte entrückt ist,
den Ort, da Staub ihre Nahrung, ihre Speise Lehm,
da Licht sie nicht schauen, in Finsternis sitzen,
da sie gekleidet sind wie Vögel in ein Flügelgewand,
über Tür und Riegel Staub verbreitet ist“.

Besonders mißliebigen Besuchern sind noch schlimmere Zustände in Aussicht gestellt. Zu dem Götterboten, der in die Unterwelt eingedrungen ist, sagt die Beherrscherin der Schatten: „Ich will dich verfluchen mit einem großen Fluche, die Speisen in den Rinnen der Stadt sollen deine Nahrung sein, die Gassen der Stadt seien dein Trank, der Schatten der Mauer deine Wohnung, eine Steinschwelle dein Sitz, und Durst (?) sollen deine Kraft brechen. In einem anderen Epenfragment trifft genau dieselbe Verwünschung jene verführerische Hierodule, die mit ihrer List einem der Helden Fluch gebracht hat.

Fast wörtlich dieselbe Schilderung der Unterwelt, die den oben citierten Anfang von Istars Höllenfahrt bildet, findet sich in einer epischen Erzählung, die dem Bereich der Gilgameschlegenden angehört, aber die folgende wichtige Fortsetzung aufweist: „In dem Hause, mein Freund, das ich betreten, . . . da liegen am Boden

1) Zu den „Pforten“ der Hölle vgl. Hiob 38, 17; Ps. 9, 14; Matth. 16, 18 (Offenb. 1, 18 „Schlüssel der Hölle“). „Pfortner“ der Unterwelt (Schedl) werden in der Bibel nicht erwähnt, aber wenigstens der griechische Übersetzer von Hiob 38, 17b kennt solche, ebenso die späteren Juden, die Abraham zum Pfortner der Unterwelt machen, wie die katholische Legende den Petrus.

2) Hiob 7, 9: „Wer zur Unterwelt hinabstieg, kehrt nicht wieder“.

Kronen, [da wohnen] Träger von Kronen, die seit uralterst das Land beherrschten, welchen Anu und Bel Namen und Gedächtnis bereitet haben, als Speise bekommen sie Kaltes aufgetragen, zum Trinken erhalten sie Wasser aus Schläuchen; [in dem Hause], mein Freund, daß ich betreten, [wohnen] der Enu und der Lagaru,¹ da [wohnen] der ischippu (=Priester) und der „Rasende“ (mahhû), und Magier, da [wohnen] die Salbpriester der großen Götter, da wohnt Etana, wohnt Gira, da wohnt die Königin der Unterwelt Erischfigal, [Belit=]seri, die Schreiberin der Unterwelt kniet vor ihr, . . . schreibt sie vor ihr.“ Hierauf folgt die leider abgebrochene Erzählung dessen, was geschehen ist, als die Göttin Erischfigal ihr Haupt wandte und des Eindringlings gewahr wurde.

Inmitten des „Landes ohne Heimkehr“ liegt ein Palast, von dem aus die Höllengötter ihre Herrschaft ausüben.² Die eigentliche Herrschaft führt nach den babylonischen Hadeslegenden eine Göttin, namens Allatu (d. h. die Mächtige) oder Erischfigal (d. h. „die Herrin des großen Ortes“). Die Hadesbilder stellen sie als löwenköpfiges Ungeheuer dar (vielleicht weil sie die Gemahlin des Löwengottes Nergal ist), im Rahne auf einem Pferde knieend oder (ohne Rahn) stehend, Schlangen in den Händen halten, während Tiere an ihren Brüsten säugen. Diese finstere Göttin wacht über die uralten Unterweltsgesetze, nimmt aus dem Munde des Pfortners die Namen der Ankömmlinge entgegen und verhängt über solche, denen sie zürnt, den großen Fluch. Eifersüchtig bewacht sie mit Hilfe der Anunnaki den in der Unterwelt in einem besonderen Heiligtume verborgenen Quell des Lebens, dessen Wasser die Toten ihrer Gewalt entrücken kann, wie später (s. S. 26 u. 41 ff.) näher ausgeführt werden soll. Vor ihr kniet eine Schreiberin der Unterwelt, über deren Aufgabe leider nichts näheres gesagt ist. Zu der Umgebung der Erischfigal gehörten vor allem die Wächter (an einer Stelle werden sieben genannt), an deren Spitze der Nedu, „der Oberpförtner“, (wohl identisch mit dem Wächter in Sstars Höllenfahrt) steht, und der Pestgott, der zugleich den Verkehr mit der übrigen Welt und mit den oberen Göttern vermittelt. — Neben Erischfigal erscheint als „Herr der Gräber“, „Herr der großen Stadt“, „König des

1) Zwei Priesterklassen, wörtlich „der Herr“ und „der Diener“.

2) Das spätere nachbiblische Judentum hat die altorientalische „Höllengöttin“ (s. auch zu den Pfortnern S. 20 Anm. 1) zu Todesengeln und 7 Strafengeln gemacht — derselbe Prozeß, der neben der christlichen Religion in Legende und Märchen die Gestalten aus vergangenem Heidentum verarbeitet.

(Toten)=flusses" Nergal,¹ der Gott des Krieges und der Pest, als Höllengott. Schon altbabylonische Texte nennen ihn „Herr des großen Landes“, „Herr des Landes ohne Heimkehr“. Sein besonderer Kultort, die babylonische Stadt Kutha, wird mit den Höllenvorstellungen so eng in Verbindung gebracht, daß man die Unterwelt poetisch gradezu „Kutha“ nennt. Sein Tempel in Kutha galt als Abbild der Hölle, wie ja der Tempel jedes Kultortes als Abbild einer himmlischen Götterwohnung angesehen wurde.

Auf den Tontafeln von Amarna (vgl. A. Orient I, S. 2) findet sich eine babylonische Dichtung, die in drastischer Weise die Vermählung der Erišikgal mit Nergal berichtet. Die Geschichte erinnert in einigen Zügen an die griechische Legende von Persephone: „Als die Götter ein Gastmahl veranstalteten, sandten sie einen Boten zu ihrer Schwester Erišikgal und ließen ihr sagen: „„Wir sollen wohl zu dir hinabsteigen, wenn du nicht heraufkommst; sende einen, der deine Speisenportion in Empfang nimmt.““ Da sandte Erišikgal den Namtar, ihren Diener.“ Später wird erzählt (es sind leider nur noch Bruchstücke der Geschichte vorhanden), wie Nergal, über den der Tod beschlossen ist und den Namtar mitschleppen wollte, weil er nicht aufgestanden ist, als Namtar in die Götterversammlung trat, von seinem Vater Ea, der ihn offenbar retten will, mit 7 und 7 Helfershefeln ausgestattet nach den Toren der Unterwelt zieht. Bliž, Fieber, Gluthize u. s. w. sind ihre Namen. An den vierzehn Toren der Unterwelt werden die Helfer Nergals aufgestellt. Nergal fordert vom Torwächter gebieterisch Einlaß. Zum Schluß wird erzählt: „Innerhalb des Hauses zog er Erišikgal beim Schopfe vom Throne herab auf die Erde, um ihr den Kopf abzuschlagen. „„Töte mich nicht, mein Bruder, ich will dir etwas sagen.““ Als Nergal dies hörte, ließ er seine Hand ab. Sie weinte und schluchzte (?): „„Du sollst mein Gatte sein, ich will dein Weib sein, ich will dir die Herrschaft geben in der weiten Unterwelt, ich will dir die Weisheitstafel in deine Hand geben, du sollst Herr sein, ich will Herrin sein.““ Als Nergal dies hörte, ergriff er sie, küßte sie, wischte ihre Tränen ab und sagte: „„Was du auch immer von mir verlangtest seit fernen Monaten, jetzt sei es so (!)““

Im Gefolge des Nergal, der ja selbst als „Pestgott“ (bei den Babyloniern) gefürchtet ist, erscheinen alle bösen Geister und Dämonen. Die Dämonen selber gelten als Ausgeburten des

1) An einer Stelle wird Ninazu als Gemahl der Erišikgal genannt.

Totenreiches.¹ Wenn es heißt, sie seien auf dem Berge im Westen geboren, so will das sagen, daß sie bei Nacht und in der Unterwelt (S. 19) ihr Wesen treiben. Wenn die Sonne aus dem Berge des Ostens hervortritt, so berichtet poetisch ein magischer Text, — und alle Götter sich vor dem Sonnengott versammeln, dann verjagen die Sonnenstrahlen ihren Spuk. Sonst wird erzählt, daß sie von der Wüste aus ihr schlimmes Wesen treiben. Darum sagt der Beschwörer: „Der böse Geist fahre aus von den Menschen und ziehe hinaus in die Wüste.“ Die Wüste (im Westen Babylonien) hängt aufs engste, wie wir sahen, mit der Unterwelt zusammen. „Sie sollen in die Ferne ziehen, sie sollen aus der Stadt weichen und in die Erde (Unterwelt) hinabsteigen“, sagt der Beschwörer. Man stellt sich diese Hölle geister vor als blutfressende, blutsaugende Ungeheuer, die selbst die Götterbilder nicht verschonen. Wir besitzen große Fragmente einer langen Beschwörungsfeier, die den Titel „Die bösen Dämonen“ führt und ihr Treiben lebendig schildert. Wie Schlangen schlüpfen sie in die Häuser der Leute. „Sie entführen das Weib vom Manne, reißen das Kind vom Schoße des Vaters, vertreiben den Herrn aus dem Hause seiner Familie.“ „Von Land zu Lande schreiten sie, vertreiben die Mägde aus ihren Kammern, den Sohn führen sie aus dem schwiegerelsterlichen Hause, das Kind treiben sie aus dem väterlichen Hause, die Tauben holen sie aus dem Schlege, den Vogel aus seinem Neste, die Schwalbe vertreiben sie aus ihrem Neste, sie schlagen die Stiere, schlagen die Lämmer, gewaltige Geister (?), böse Dämonen, Jäger sind sie.“ „Auf der Weide tasten sie die Hürden an, bringen Krankheit in die Krippen der Pferde, füllen den Mund der Esel mit Staub, bringen Not in den Stall der Eselinnen.“ Fast jeder Körperteil des Menschen ist mit einem bösen Dämon bedroht; der aschaku bringt Fieber in den Kopf, der namtar bedroht das Leben mit der Pest, der utukku packt den Hals, der alu die Brust, der ekimmu die Hüfte, der gallu die Hand, der rabizu die Haut, der labartu ist der Alp, der labaku ist die Fallsucht, die auch aus dem jüdischen Volksglauben bekannten Gespenster lilu und lilit bringen die Gebreite der Nacht. Es entspricht genau der babylonischen Gespensterfurcht, wenn es in der Apokalypse (18, 2) heißt: „Die große Babel ist eine Behausung von Dämonen und Aufbewahrungs-ort von allerlei bösen Geistern und verhaßten Vögeln.“ Besonders

1) Die Unterwelt, der Ort des „Königs der Schrecken“ (Hiob 18, 14), ist auch für die israelitische Vorstellung der Ort der Krankheiten, vgl. Hosea 13, 14: „Wo sind deine Seuchen, o Tod? wo sind deine Qualen, o Unterwelt?“

gefürchtet sind, wie wir bereits früher sahen, der utukku und der ekimmu des Grabes, die Totengepenster. „Sie dringen in die Häuser, packen den Menschen, werfen ihn nieder in der Nacht.“ Mannigfache Mittel zur Beschwörung werden angegeben. Das wirksamste ist, wenn man ein Bild des Dämons zeichnet und dies feierlich verbrennt. In einem kultischen Texte heißt es:

„Ich halte empor die Fackel, stecke in Brand die Bilder
des utukku, des schedu, des rabizu, des ekimmu,
des labartu, des labazu, des achhazu,
des lilu, der lilitu, der Magd des lilu
und alles feindliche, das die Menschen ergreift, . . .
euer Rauch steige zum Himmel empor,
und Funken mögen verdecken die Sonne,
es breche euern Bann der Sohn des Gottes Ea, der Priester.“

Für die vergleichende Religionsgeschichte wird sich als besonders wichtig der Umstand erweisen, daß die Unterweltsgötter auch bei den Babyloniern eng verwandt sind mit den Göttern der Fruchtbarkeit und des Feldbaues. Das Blühen und Verwelken der Vegetation wird mit der Unterwelt in Verbindung gebracht. Das zeigt sich im Kult des Tammuz (die Unterwelt heißt einmal geradezu „Haus des Tammuz“), wie wir oben gesehen haben (S. 10, vergl. auch S. 32) und in den Anrufungen des Feldgottes Enmeschara. In einer Anrufung des letztgenannten heißt es: „Herr der Unterwelt, Erhabener im Aralu (Name des Hades), Herr des Ortes und Landes ohne Rückkehr, Berg der Anunnaki, . . . großer Herr, ohne den Ningirsu (Herr des Ackerbaues) in Feld und Kanal kein Gelingen hat und keinen Keim erzeugt!“ Auch der Riese Gabani, der im Gilgamesch-Epos in die Unterwelt sinkt, ist eine (an Pan erinnernde) Flurengotttheit und der Feld Gira, den wir in einer der Unterweltshilderungen unter den Hadesbewohnern fanden, ist gewiß ein Feldgott, der alljährlich stirbt und wieder aufersteht.

Die wichtige Frage, ob der Babylonier die Vorstellung von einer **Verschiedenheit im Geschick der Verstorbenen** gehabt hat und wie weit eine solche Vorstellung ethischen Hintergrund hat, ist noch nicht spruchreif.

Verfasser hat früher (Art. Nergal in Roschers Lexikon) die Ansicht ausgesprochen, daß die Babylonier mit ihrem Unsterblichkeitsglauben die Anschauung von einem Strafgericht bez. von einer Strafbefreiung nach dem Tode verbunden haben, und dabei auf die Inschrift des weiter unten zu besprechenden Talismans hingewiesen (Abb. 8, f. S. 30), das die Todesgöttin darstellt und einen Gott Maschschil zur Beschwörung für das Gericht des Lebens der großen Göttin anzurufen scheint. Die Höllensfahrt der Istar kennt ja (wie wir oben S. 20 sahen), besondere Plagen, mit denen mißliebige Besucher

einer in der Unterwelt belegt werden können,¹ und anderseits deutet das Heiligtum mit dem Lebenswasser die Möglichkeit einer günstigen Wendung im Todesgeschick an (s. S. 32).

Friedrich Delitzsch hat aus dem Segenswunsche, der als Lohn für pietätvolle Behandlung eines Sarges das Trinken klaren Wassers im Hades verspricht, den Schluß gezogen, es sei damit in das Leben nach dem Tode, in das Fortleben der abgetrennten Seele im „Lande ohne Heimkehr“ eine Unterschiedenheit hineingetragen, aus welcher sich dann, die Vorstellung einer heißen Hölle einer- und eines reich mit Wasser gesegneten Gartens andererseits entwickelt hat, ja es soll schließlich nach „Babel und Bibel I, S. 40 f. (durchgesehene Ausgabe) alles was seitdem Maler und Dichter, Kirchenlehrer und Priester und zuletzt Muhamed der Prophet, aus dieser Hölle und diesem Paradiese gemacht, die Vorstellungen von Höllenqualen und Paradiesesmonnen, die noch heute ungezählte Millionen beherrschen, letzte Konsequenz der schlichten babylonischen Vorstellung von dem klaren Wasser, welches die ganz Frommen (es ist, wie gesagt, nur von der Konservierung eines Grabes die Rede) im Scheol zu trinken bekommen, darstellen. Man wird angesichts der oben angeführten Stellen einsehen, daß das viel zu weit geht. Klares Wasser wünschte man allen Verstorbenen — ein frischer Wassertrunk ist einfach das Ideal jedes Orientalen.

Für die Behandlung der Frage kommen vor allem die Schlußzeilen der 10. Tafel und die Schlußzeilen der 12. Tafel des Gilgamesch-Epos in Betracht.

Als Gilgamesch zu seinem Ahnherrn Ut-napischtim gekommen ist (s. unten S. 37), spricht dieser von der Vergänglichkeit alles Irdischen und vom grimmigen Tode, und es heißt dort:

„Bauen wir ein Haus für immerdar? Siegeln wir für immerdar?

Teilen Brüder für immerdar?

Geschieht Kinderzeugen auf [Erden] für immerdar?

Führt der Fluß Hochwasser für immerdar?

Herrscht nicht [der Tod] von Anbeginn?

Der (?) und der Tote, wie sie einander [. . . .],

zeichnen sie nicht des Todes Bild?“

„Nachdem der Aufpaffer (?) (amelu kallû) und der Zuriegler (?) [einen Menschen] begrüßt (wörtlich: gesegnet) haben, versam[meln sich] die Anunnaki, die großen Götter, die Göttin Mammetu, die das Schicksal schafft, setzt mit ihnen die Schicksale fest,

sie setzen Tod und Leben fest.

Des Todes Tage (aber) werden nicht kundgetan“.

Daß die Schlußzeilen sich auf den Eintritt des Todestages, den niemand voraussagen kann, beziehen, scheint mir auf alle Fälle sicher; sie sagen nicht

1) Der Koran kennt einen Ort in der Unterwelt, Sidschin (eig. Kerker, Gefängnis), in dem das Buch der Missethäter aufbewahrt wird; das Verzeichnis der Thaten heißt auch Sidschin (s. Sure 83).

etwa, daß der Tod nach Tagen zählt, also nicht ewig währt, wie Jensen in einer Besprechung der 1. Auflage dieser Schrift annimmt. An sich wäre ich auch geneigt, die vorhergehenden schwierigen Zeilen auf die Vorgänge vor Eintritt des Todes, der immer auf einer besonderen Schickung der Götter beruht (s. S. 6) zu beziehen. Dagegen spricht aber, daß die Toten nach dem Zeugnis eines anderen religiösen Textes aus den Händen des Kallu in die des Oberpförtners der Unterwelt übergehen. Auch muß zugegeben werden, daß die Erwähnung der Anunnaki, vor die der Tote nach dem Zeugnis eben dieses Textes geführt wird und die nach der „Höllensfahrt der Istar“ in der Unterwelt hausen, dafür spricht, daß bei dem Vorgang: „sie legen Tod und Leben hin“, der Schauplatz das Totenreich ist.

Die andere Stelle bildet den Schluß des Epos. Gabani erzählt, was er in der Unterwelt gesehen hat:

„Wer den Tod durch Eisen starb — das sahst du? ja ich sah es! —
im Schlafgemach ist er gelagert,
reines Wasser trinkend;¹
wer in der Schlacht getötet ward —
du sahst es? ja ich sah es! —
sein Vater und seine Mutter halten sein Haupt,
und sein Weib (?).
Wessen Leichnam auf das Feld geworfen ward, —
du sahst es? ja ich sah es! —
dessen Totengeist ruht nicht in der Unterwelt.
Wessen Totengeist keinen hat, der sich (um ihn) kümmert,
du sahst es? ja ich sah es!
. (?) (im) Topfe, die Reste von Essen,
die auf die Straße geworfen, ißt er.“

Auch hier kann ich mich nicht entschließen, anzunehmen, daß der Stelle die Vorstellung von einem Unterschied im Geschick der Toten in der Unterwelt selbst zu Grunde liegt. Keinesfalls kann man daraus Schlüsse für eine Vergeltungslehre ziehen. Das Geschick der Unbegrabenen wird doch sonst so aufgefaßt, daß er ruhelos umherirrt und keine Aufnahme ins Totenreich findet. Die Straße mit den Überbleibseln von Essen wäre demnach in der Menschenwelt zu suchen. Das Ganze ist ein poetisches Stück, bei dem der Dichter wohl über die eigentliche Situation (Gabani soll schildern, was er gesehen hat) hinauszugehen darf. Auch die Walhallafreuden (zum klaren Wassertrunk s. oben S. 25) der im Kriege Gefallenen setzen nicht eine besondere Abteilung in der Totenwelt, in der Helden belohnt werden, voraus. An diese „Walhalla“-Schilderung erinnert übrigens auch der folgende Schluß eines Beschwörungstextes:

„Glänzende Wasser brachte er hinein“,
Ninzadim, der große Zuvewler des Anu,

1) Vgl. Koran, Sure 83: „Wahrlich, die Gerechten sollen im wonnenvollen Paradiese wohnen, und auf Ruheläusen sitzend, umherblicken, und auf ihren Gesichtern kannst du wahrnehmen freudige Heiterkeit. Zu trinken bekommen sie Wein, der gemischt wird mit Wasser aus Tasnim, einer Quelle, woraus die trinken, die Gott nahe sind.“

hat dich mit seinen reinen Händen in Obhut genommen;
 Er nahm dich weg an den Ort der Reinigung,
 an den Ort der Reinigung nahm er dich,
 zu (?) Honig und Milch nahm er dich,
 Wasser der Beschwörung that er dir in den Mund,
 deinen Mund öffnete er mittels Beschwörungskunst:
 „„wie der Himmel sei hell, wie die Erde sei rein, wie das
 Innere des Himmels glänze.““

Totenbeschwörung.

Unter den Zauberkünsten der babylonischen Priester hat die Totenbeschwörung (schûlû heißt der zu beschwörende Totengeist) sicherlich eine hervorragende Rolle gespielt. Eine Reihe von Texten der mythologischen Literatur zeigen, daß Szenen, wie sie die Erzählung von Saul bei der „Hexe von Endor“ schildert, auch der babylonischen Phantasie geläufig waren. In den Listen der Priesterklassen finden wir „den Beschwörer der Totengeister“, den Priester, „der den Totengeist heraufführt“ und den scha’îlu, den „Totenbefrager“.

Zur Totenbefragung bietet uns die bisher bekannte Literatur kein Beispiel. Hingegen verbirgt sich allem Anschein nach die Zeremonie einer Totenbeschwörung in den Schlußzeilen der Höllenfahrt der Ishtar. Es ist dort von einem fröhlichem Tammuzfest die Rede, und im Schluß wird gesagt, daß „die Toten emporsteigen und Opferduft atmen“ (s. unten S. 33).

Der Schluß des Gilgamesch-Epos bietet ein konkretes Beispiel für eine Totenbeschwörung. Bei der Rückkehr von seinem Ahnherrn klagt Gilgamesch um seinen Freund Eabani, der zur Unterwelt hinabgesunken ist. Mit seiner Totenklage zieht er von einem Tempel zum andern und klagt, daß weder Namtar (die Pest) noch ein Unglück seinen Freund gepackt hat, daß er auch am Orte der Männer Schlacht nicht gefallen sei, sondern daß die Unterwelt ihn ohne weiteres hinweggerafft habe. Schließlich legt Er Fürbitte für ihn ein bei dem Gewaltigen, dem Helden Nergal. Er hat zu ihm gesagt:

„Gewaltiger Held Nergal. Höre sein . . . !
 Öffne alsbald das Loch der Unterwelt (Erde) und

1) Diese Totenbeschwörung erinnert, wie überhaupt die gesamte Unterweltsvorstellung der Babylonier, lebhaft an den 11. Gesang der Odyssee, wo am nächtlichen Gestade der Kimmerier die Totenschatten gerufen werden und flatternd emporsteigen.

der Totengeist (utukku) Gabani's steige aus der Unterwelt empor und sage seinem Bruder das Gesetz der Unterwelt. Der Gewaltige, der Held Nergal . . . , öffnete alsbald das Loch der Unterwelt (Erde) und ließ den Totengeist Gabani's wie einen Wind aus der Erde herausfahren."

Man rief also die Totengeister.¹ Schwieriger aber mag es erschienen sein, gerufene oder entwichene Totengeister wieder los zu

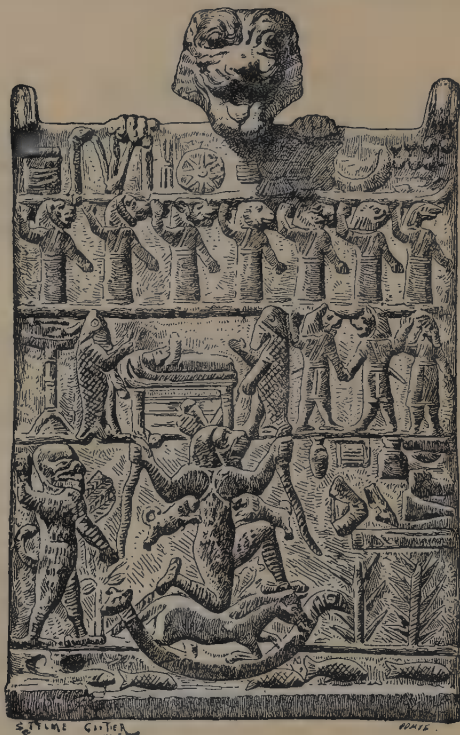


Abb. 6. Babylonisches Gadesrelief, Himmel, Begräbnis und Totenfluß darstellend.

werden (s. schon oben S. 17.) „Ich will heraufführen die Toten, daß sie essen und leben, mehr als Lebendige sollen sein die Toten“, sagt Istar. Das war eine furchtbare Drohung im Sinne des Babyloniers. Denn zu den schrecklichsten Plagegeistern unter den

1) Im Alten Testament vgl. 1. Sam. 28, 13, wo Samuel als „aus der Erde hervorstiegender Elohim“ erscheint. Vgl. außerdem Jes. 8, 19 und andere Stellen, die Totenbeschwörung als heidnische Sitte bezeugen.

Dämonen gehörten die Schatten der Unterwelt. In einem Beschwörungstexte klagt ein Kranker, der Zauberer und die Zauberin hätten ihn der Gewalt eines umherirrenden Totengeistes ausgeliefert. Ein andermal wird das Leiden eines Schwerkranken darauf zurückgeführt, daß „der böse Totengeist herausgekommen ist“. In der Gebetsammlung aus der Zeit des Königs Nurbanipal befindet sich



Abb. 7. Rückseite: der babylonische „Kerberos“.

das Gebet eines Menschen, der von einem Totengeiste besessen ist. Es wird geklagt, daß der Totengeist den Kranken Tag und Nacht nicht losläßt, so daß ihm die Haare zu Berge stehen und seine Glieder wie gelähmt sind. Der Sonnengott soll ihn befreien von diesem Dämon, möge es nun der Schatten eines Familiengliedes oder der eines Ermordeten sein, der sein Wesen treibt. Kleider und Schuhe und Lendengurt habe er ihm schon gegeben, auch einen

Wassererschlauch und Wegzehrung!¹ Nun möge er nach dem Westen, nach der Unterwelt, gehen, und dort soll der Gott Nedu, der Pförtner der Unterwelt, ihn festhalten, daß er nicht mehr entinnen kann.

Die sogenannten Hadesreliefs (s. Abb.) widerstreben noch immer einer genügenden Erklärung. Das erste Bronzerelief (s. Abb. 6 u. 7) wurde von einem Bauern in Palmyra gekauft und befindet sich in Paris in der Sammlung de Clercq; es stammt sicherlich aus Babylonien, obwohl der Fundort unbekannt ist. Ein ähnliches stammt aus der Totenstadt Sur-ghul (s. oben S. 15) und wird in Konstantinopel aufbewahrt. Den Mittelpunkt scheint die Szene am Sarge zu bilden, mit Kandelabern (?), zelebrierenden Fischgottheiten und kämpfenden Dämonen (sicher eine Beschwörungsszene, die gewiß auf den Totengeist Bezug hat). Ganz oben deuten die Planeten den Himmel an; der nächste Streifen zeigt (den Himmel bedrohende?) sieben Dämonen, der untere Streifen wohl den Totenfluß mit der Barke, in der die Löwenköpfige weibliche Gestalt (die Höllengöttin Eriššikal?), an deren Brüsten Löwen säugen und die zwei Schlangen mit den emporgehobenen Händen wirgt und die an den Füßen Vogelfallen hat, auf einem Pferde kniet. Am Ufer steht ein geflügeltes Ungeheuer, gleich dem Riesenungeheuer, das die Rückseite des Reliefs beherrscht und dessen Kopf mit offenem Rachen über die Vorderseite ragt, ferner stilisierte Bäume am Ufer und rechts oben allerlei Gegenstände (Grabausrüstung?). Das in Sur-ghul gefundene Exemplar zeigt links und rechts von der Barke zwei abweichende Dämonengestalten, von denen die eine der Barke drohend entgegenzutreten scheint. Wir werden kaum irre gehen, wenn wir annehmen, daß es sich um Talismane handelt, die man in die Gräber legte, um sich vor Belästigung durch Totengeister zu schützen. Das bestätigen einige weitere Funde, die sich durch Inschriften als Talisman kennzeichnen und die einzelne Szenen aus dem „Hadesrelief“ enthalten:

1. Eine kleine Tafel im Besitz von M. Bouriant, des Direktors der école archéologique in Kairo, die das schlangenzüngende Höllengeheuer stehend auf dem Rücken des liegenden Pferdes zeigt (ohne Barke), an ihren Brüsten saugen ein Schwein und ein Hund. Die Rückseite trägt eine Inschrift, aus der hervorgeht, daß es sich um ein Amulet handelt, durch das ein Totengeist, der jemanden in den Träumen ängstigt, dem Nedu, dem Oberpförtner der Unterwelt übergeben werden soll — also eine ganz ähnliche Situation, wie die oben S. 29 geschilderte. Ninib, der Arzt, und Marduk von Esagil in Babylon, werden zur Hilfe angerufen.

2. Eine Tafel aus braunem Kalkstein mit völlig gleichem Bild (s. Abb. 8) und verwandter Inschrift, das vor mehr als fünfzig Jahren in Babylon gefunden wurde und eine teilweise gleichlautende Inschrift enthielt. Es ist hier zweimal vom „weiten Ort“ die Rede und vom Gott Majischil, der für „das Gericht des Lebens der großen Götter“ angerufen wird.

3. Ein gelbes 10 Zentimeter hohes Steintäfelchen, durch die deutsche Grabung 1901 in Babylon gefunden. (Abb. 9). Es stellt oben die Toten-

1) Nomadische Ausrüstung; vgl. Luc. 11, 24, wo der Dämon durch Wüsten wandert.

szene dar, an der zu Häupten und zu Füßen nicht nur die fischgestaltigen Genien stehen, sondern hinter jeder derselben noch je eine andere Gestalt, die sämtlich das bekannte heilige (Wasser=?) Gefäß tragen. Der untere Teil zeigt das Ungeheuer auf dem Pferde knieend (ohne Kahn) mit Schwein und Hund an den Brüsten. Zwei kämpfende Dämonen, der eine mit dem Dolche bewaffnet, wenden hier dem Ungeheuer den Rücken. Die Inschrift lautet nach F. Weißbach's Ergänzung: „Beschwörung, Labartu, Tochter Anu's (ist) ihr Name erstens. Zweitens: Schwester der Straßengottheiten. Drittens: Dolch, der das Haupt trifft. Viertens: die das Holz entzündet. Fünftens: Göttin, deren Antlitz fahl (ist). Sechstens: Handlangerin (?) der Göttin Ir-



Abb. 8. Amulet gegen einen Totengeist; aus Babylon.

nini. Siebentes: Beim Namen der Götter, der Götter sei beschworen! Wie Vögel am Himmel fliege fort.“ Die Tafel dient zur Beschwörung der Dämonin Labartu. Ein Keilschrifttext, der die gleiche Beschwörung enthält, sagt ausdrücklich, man soll die Inschrift auf ein Amulet schreiben und dem Kinde um den Hals hängen. Ein solches Amulet stellt der Fund in Babylon, der noch die Durchbohrung für die Schnur zeigt, dar. Das auf dem Pferde knieende Ungeheuer wird nach den oben geschilderten Gräber-Talismanen zu schließen trotz dieser Beschwörunginschrift als die Höllengöttin zu erklären sein. Die Labartu ist vielleicht in einer der Dämonengestalten zu suchen (nach der Inschrift vielleicht die mit dem Dolch bewaffnete), die neben der Höllengöttin stehen und die von den Gestalten der eigentlichen Hadesreliefs differieren.

Befreiung aus dem „Lande ohne Heimkehr“.

Daß die Babylonier an eine persönliche Unsterblichkeit geglaubt haben, kann nach den bisherigen Ausführungen keinem Zweifel unterliegen. Der Leib ist im Grabe verwest (šalamtu heißt der Leichnam als der, „mit dem es aus ist“), aber die Seele lebt in dem finsternen Hades und führt an diesem Ort des Grauens eine weßenlose Schattenexistenz. Aber die Gedanken gehen weiter und sinnern auf ein freundlicheres Geschick. Daß man den himmlischen Göttern die Macht zutraut, gegebenenfalls das ganze Totenreich zu zertrümmern, und daß im einzelnen Falle ein Totengeist heraufgeführt werden kann, erfahren wir bereits.¹ Der Erzähler der „Höllenfahrt der Ištar“ will sagen, was der Zuhörer tun soll, „wenn die Befreiung verweigert wird“. Und vorher wird geschildert, wie die Göttin Ištar selbst freigelassen wird, nachdem der Pfortner notgedrungen sie mit dem „Wasser des Lebens“ besprengt hat.² In dem „ewigen Palaste“, aber, dem Allerheiligsten der Unterwelt, befindet sich eine Quelle mit Wasser des Lebens, die von jenen Anunnaki, die uns früher schon als Dämonen der Gräberwelt erschienen, behütet wird. Nur durch einen Gewaltakt freilich und auf Grund eines besonderen Machtwortes des Gottes Ea kann man zu diesem Wasser gelangen.

Insbesondere mag das Fest des Tammuz, dessen Wiederkunft aus der Unterwelt alljährlich gefeiert wurde, den Gedanken einer Befreiung aus der Unterwelt zu einer der volkstümlichsten Vorstellungen gemacht haben. Wir haben oben S. 9 f. die Trauerfeier besprochen, die im Hochsommer abgehalten wird, wo Tammuz, „dem Jahr um Jahr Weinen auferlegt wird“, in die Unterwelt (von Ištar=Venus zu Erīškigal=Proserpina) hinabsinkt. Den fröhlichen Gegensatz bildet die Tammuzfeier im Frühling. Züge von diesem Feste scheinen die Schlußzeilen der „Höllenfahrt der Ištar“ zu verraten; dort wird der aus der Totenwelt befreite Tammuz mit reinem Wasser gewaschen, mit gutem Öl gesalbt, und mit roten Kleidern bekleidet. Am Schlusse heißt es:

1) Siehe ob. S. 27 ff.

2) Nach Genoch 22, 9 kannten auch die späteren Juden eine Wasserquelle in der Scheol, die Unsterblichkeit giebt (vgl. den ähnlichen Zug im Bilde von Luc. 16, 24). Dieselbe Vorstellung bei den Griechen: links im Hades die Quelle der Lethe, rechts die der Mnemosyne, mit kaltem Wasser (des Lebens), von dem auch Psyche der Venus (!) bringen soll (zum Lebenswasser s. auch unten S. 41 ff.).

„In den Tagen des Tammuz spielet mir (fröhlich) auf der Flöte von Lapisstein, auf dem . . . =Instrumente von Samtu=Stein sollen sie (fröhlich) mit ihm spielen, sollen (fröhlich) mit ihm spielen Klagemänner und Klagefrauen, auf daß die Toten aufsteigen und Opferduft riechen“.

Wir werden annehmen dürfen, daß man in Babylonien den Naturmythus von Tammuz in ähnlicher Weise zum Ausdruck der Unsterblichkeitshoffnung benutzt hat wie die Ägypter den Natur=



Abb. 9. Amulet für Kinder gegen die Dämonin Zabartu; aus Babylon.
(Nach Mitteilungen der Deutschen Orientgesellschaft Nr. 9.)

mythus von Osiris. Wie man in Ägypten die Mumie anredet: „du bist Osiris“, d. h.: „du wirst wieder lebendig“, so wird dem Babylonier sein Toter wie ein Tammuz erschienen sein, den man nicht hoffnungslos hingibt. Derartige Gedankenkreise gehören allenthalben den Mysterien an. Es scheint mir fast, als ob gewisse Legenden und Epen gedichtet worden seien, um die Gedanken zu popularisieren.

In diesen Ideenkreis gehört auch die auffällige Erscheinung, daß man es liebt, den Göttern das Epitheton eines „Totenerweckers“ zu geben. Freilich sind es zunächst die Sonnen- und Frühlingsgötter, von denen man sagt,

daß sie Totenerweckung lieben. Die Aussage wird darum zunächst auf der Erfahrung von der Auferstehung der Natur im Frühling beruhen, aber zuweilen wird sie auch unzweideutig auf die Menschenhoffnung übertragen. So heißt es von Samas, dem Sonnengott: „den Toten lebendig zu machen, den Gebundenen zu lösen, steht in deiner Hand“. Der Gott Nebo wird gepriesen als der, „der die Lebensstage verlängert und die Toten erwecket“. Vor allem aber heißt Marduk, der Gott der Frühsonne und der Frühlingssonne: „der Barmherzige, der Totenerweckung lieb hat,“ oder einfach, wie auf der Schlußtafel der Welterschöpfung: „der Totenerwecker“. In einer Anrufung wider Dämonen und Krankheiten wird er folgendermaßen begrüßt: „Du barmherziger unter den Göttern, du barmherziger, der Totenerweckung liebt, Marduk, König Himmels und der Erde, König von Babylon, Herr von Esagila, König von Ezida, Herr des mächtigen Lebenshauses, Himmel und Erde ist dein, der Raum des Himmels und der Erde ist dein, die Lebensbeschwörung ist dein, der Speichel des Lebens¹ ist dein, die reine Beschwörung des Ozeans ist dein, die schwarzköpfige Menschheit, die Lebewesen, so viele ihrer auf Erden wohnen, alle Himmelsgegenden, alle Geister im Himmel und auf Erden [richten?] ihre Ohren auf dich, du bist der scheidu, du bist der lamasu (der schützende und segnende Dämon), du machst lebendig, du bringst zum Frieden, du bist der barmherzige unter den Göttern, dir will ich mich ergeben“. Cyrus aber läßt von sich sagen, nachdem er Babylon, die Stadt des Marduk, in Kampf und Schlacht erobert, hätten die Bewohner allesamt ihn, „den Herrn, der in der Kraft dessen, der Tote zum Leben erweckt (d. i. Marduk), mit Fürsorge und Obhut ihnen allen wohlgetan habe,“ freudig gesegnet und strahlenden Antlitzes begrüßt. Die gleiche Macht der „Totenerweckung“ wird Marduks Gemahlin Gula zugeschrieben. Auch sie heißt die „Herrin, die Totenerweckerin“. Auch ist einmal von „dem Schiff der Göttin Gula, der „Totenerweckerin“ die Rede. Unter den zahlreichen theophoren Eigennamen, in denen Göttern das Inslebenrufen zugeschrieben wird, erscheint merkwürdigerweise auch der Name Nergaluballith, d. h. „Nergal (der Höllengott) macht lebendig“.

Die griechische Überlieferung spricht den chaldäischen Philosophenschulen (Mysterien!) nicht nur Unsterblichkeitsglauben, sondern Auferstehungsglauben zu. Wenn man den Begriff nicht allzu tief faßt, wird man dies bestätigen können. Aber die bereits von einigen Seiten acceptierten und ausgebeuteten Schlußfolgerungen Senses, der z. B. den Zweck des Gilgamesch-Epos darin sieht, daß es „den ängstlich Fragenden über Leben und Tod belehren und durch die

1) Daß der „Speichel“ Heilkraft hat, beruht auf natürlicher Beobachtung. Er spielt in den magischen Kuren aller Völker eine Rolle und zwar als Speichel des Lebens, wie als Speichel des Todes. Für den Kommentar zu Mark. 7, 33; 8, 23; Joh. 9, 6 giebt dies natürlich nur eine interessante archäologische Notiz. In dem Kranken soll der Glaube geweckt werden. An dem Speichel erkennt er: er will mich heilen. Zur rationalistischen Wundererklärung (Deligisch, Babel und Bibel II, 18) hilft der Speichel nicht.

am Schluß vorauszusetzende Auferstehung des Sabani: (s. S. 28 und 26) mit einer freudigen Hoffnung auf eine Auferstehung erfüllen soll“, halten wir für viel zu weitgehend.

Mit der Frage nach einem günstigen Geschick jenseits des Todes darf man nicht ohne weiteres die Berichte von der Entrückung einzelner Bevorzugter zu den Göttern zusammenbringen. Sie bilden Ausnahmen, wie in der Bibel die Gesichte des Henoch und Elias. So galten in altbabylonischer Zeit einige Könige als zu den Göttern versetzt. Es wurden ihnen Opfer dargebracht und ihr Name bekam das Determinativ der Gottheit. Ebenso galt einer der Urkönige, Enmeduranki (Ebedoranchos bei Berosus), der König von Sippar, von dem die Wahrsagepriester stammen, als ein von den Göttern Bevorzugter. „Schamassch und Ramman [beriefen ihn] in ihre Gemeinschaft, lehrten ihm die priesterlichen Geheimnisse und gaben ihm den Cedernstab, den Liebling der großen Götter, in die Hand“.

Das Gilgamesch-Epos aber kennt jenseits der Gewässer des Todes einen Aufenthaltsort, wo der babylonische Noach mit seinem Weibe wohnt, die vormalig Menschen waren, aber dann nach dem Spruche Bels „wie die Götter“ wurden und „in der Ferne an der Mündung der Ströme“ ihren Wohnsitz erhielten. Man wird annehmen dürfen, daß der Babylonier dieses Elysium, diese „Insel der Seligen“, in seiner Phantasie auch mit anderen ehemaligen Erdenbewohnern bevölkert hat.

Leider bietet die Keilschriftliteratur vorläufig kein weiteres Zeugnis für die Vorstellung von dieser Insel der Seligen, die so lebhaft an den griechischen Göttergarten, an das Elysion, das Paradies am westlichen Okeanos, wo die Quellen des Nektar und der Ambrosia strömen, erinnert. Dorthin, in die Versammlung der Götter, wird die Phantasie auch andere Helden des Volkes versetzt haben. Olymp und Elysium fließen schon bei den Babyloniern wie später bei den Griechen zusammen. Tiglatpileser hofft, daß die großen Götter „das Geschlecht seines Priestertums zum Wohnsitz auf dem Götterberg für ewig beufen haben“.

Schließlich sei hier noch beiläufig die Legende von der Aufahrt des Etana erwähnt, die auf einigen Siegelcylindern dargestellt erscheint (s. Abb. 10). Der Adler trägt ihn empor zum Himmel des Gottes Anu. Wie bei einer Luftballonsfahrt erscheint dem Auffahrenden die irdische Welt immer kleiner. Nach drei Doppelsekunden erscheint ihm das Meer wie der Wassergraben eines Gärtners.

Die Reise des Gilgamesch nach der „Insel der Seligen“.¹

Der Held des leider nur fragmentarisch erhaltenen babylonischen Zwölftafelepöpos hat mit seinem riesenhaften Freunde den Zorn und die Rache der mächtigen Göttin Ishtar auf sich geladen. Cabani ist gestorben (s. oben S. 6), sein Geist ist in die Unterwelt gefahren, Gilgamesch sagt: „Mein Freund ist zu Erde geworden, soll auch ich mich wie er zur Ruhe legen und nicht aufstehen in aller Zukunft?“ Er hat Furcht vor dem Tode und bittet Ishtar um Ver-schonung. Nachdem er 6 Tage und 7 Nächte um den Freund



Abb. 10. Siegelcylinder, an Etana's Ausfahrt erinnernd.

getrauert hat, faßt er einen kühnen Entschluß. Er macht sich auf zu seinem Ahn Ut-napištim (d. h. „er sah das Leben“), der in die Versammlung der Götter trat und das Leben suchte; ihn will er nach Tod und Leben fragen und auch Befreiung für seinen Freund Cabani anbahnen. In Felle gekleidet wandert er und kommt zum Gebirge Mašchu, dessen Zugang von einem riesigen Skorpionmenschenpaare bewacht ist, deren müßes Aussehen ihm Furcht und Schrecken einflößt, so daß sein Denken still steht. Das männliche Ungeheuer rät ihm ab von dieser schrecklichen Wanderung. Zwölf Meilen müsse er in dichter Finsternis wandern. Dann aber öffnet er dem Drängenden das Bergtor. Nach vierundzwanzigstündiger Wanderung kommt

1) Leider gestattet der Raum nicht, auf die Reise Henochs, der über das erythraische Meer ins Paradies kommt, näher einzugehen, die m. E. überraschende Parallelen bietet.

er ans Meer, wo eine göttliche Jungfrau auf dem Throne des Meeres sitzt bei einem Wundergarten mit „Götterbäumen“, von denen besonders einer ihn entzückt, so daß er auf ihn los eilt: „Samtu=Steine trägt er als Frucht, die Äste sind damit behangen, prächtig anzuschauen, Krystalle trägt die Krone (?), Früchte trägt er, köstlich anzuschauen.“¹ Mit Drohungen und Bitten sucht er die Jungfrau, die ihr Tor verriegelt hat, zu bewegen, ihm den Weg zu seinem Ahnherrn zu zeigen und ihm ein Boot zur Überfahrt zu verschaffen. Sie warnt ihn — nie habe es eine Fährre gegeben, nur der Sonnengott überschreite das Meer, denn die Gewässer des Todes sind wie ein Riegel vorgeschoben und verhindern den Zugang zur Seligeninsel. Endlich verrät sie ihm, wo er den Fährmann seines Ahnen finden kann.² Der läßt sich bewegen und bringt ihn, nachdem die Reise umständlich vorbereitet ist, nach einer bösen Fahrt (einen Weg von 45 Tagen legen sie in 3 Tagen zurück) zu den Gewässern des Todes. Nachdem auch diese unter vorsichtiger Ruderarbeit überwunden sind (die Hand des Rudernden darf die Wasser des Todes nicht berühren!), nähern sich beide den Ufern der Seligen=gesilde. Nun klagt er dem Ahnen sein Leid,³ erzählt seine Helden=abenteuer, beklagt den Tod des Freundes und sagt, er habe Länder und Gebirge durchwandert, alle Meere überschritten, ohne daß sich sein Antlitz mit fröhlichem Anblick habe sättigen können. Nach einem langen Gespräch (s. S. 25), geht Gilgamesch auf sein Ziel los. Er fragt den Ahnherrn Ut=napischtim wie er zu seinem seligen Gesichte gekommen sei. Und nun erzählt der Götterliebbling die Geschichte von der Sintflut, die mit der Entrückung des geretteten

1) Vgl. das Paradies Gz. 28, 13: „In Eden, dem Garten Gottes warst du; lauter Edelsteine waren deine Decke: Karneol, Topas, Jaspis, Chrysolith, Schoham, Onyx, Saphir, Rubin u. s. w.“ Aber noch auf eine andere Parallele möchte ich die Aufmerksamkeit lenken. In der Geschichte von Abu Muhammed dem Faulpelz (1001 Nacht, Reclam III, 1, S. 19 ff.) hat der Held Bäumchen mit Smaragden als Blätter und Perlen als Früchten; die stammen aus der kupfernen Stadt, wo ein Mädchen auf goldenem Stuhle sitzt, mitten im Garten von goldenen Bäumen, deren Früchte aus kostbaren Edelsteinen, Perlen und Korallen bestanden. Man sieht, wie die Sagenstoffe wandern und sich spalten, ohne daß man ohne weiteres von literarischer Entlehnung sprechen darf. Vgl. auch den Wunderbaum bei den 7 Feuerbergen Genoch 24.

2) Eine Variante der Erzählung wurde oben S. 7 besprochen.

3) Genoch 65, 2 geht Noach bis zum Ende der Erde und schreit zu seinem Großvater Genoch — er wolle nicht mit untergehen. Dreimal ruft er: Höre mich! 65, 9 heißt es: danach sagte mich mein Großvater Genoch mit seiner Hand, hob mich auf, und sagte zu mir u. s. w.“

Ehepaares schließt. Im Anschluß an diese Erzählung spricht Utnapištim zu Gilgamesch: „Wer aber unter den Göttern wird dich zu ihnen entrücken (?), daß du das Leben findest, daß du suchst?“ Darauf behandelt er ihn mit Hilfe seines Weibes durch magische Rite, um ihm „Leben“ zu verschaffen. Dann muß ihn der Fährmann zum „Waschort“ bringen, daß er „rein wie Schnee“ wird und das Meer seine Häute fortschwemmt. Ehe er heimkehrt, wird ihm aber noch ein besonderes Geheimnis offenbart. Eine Wunderpflanze wächst dort, deren Zweige den Menschen Unsterblichkeit geben. Wer sie erlangt, der bekommt seine Vollkraft. Gilgamesch erbeutet die Wunderpflanze, und nennt sie in seiner Freude: šebu-issahir-amelu, d. h. „schon ein Greis wird der Mensch wieder jung.“ Nun kehrt er zurück, der Fährmann begleitet ihn. Während aber Gilgamesch einmal Wasser in einem Brunnen schöpft, entgleitet ihm die Wunderpflanze und eine Schlange, die den Duft des Krautes riecht, kommt herauf, und nimmt sie ihm weg.¹ In seinem Schreck stößt er einen Fluch aus, dann setzt er sich nieder und weint, über seine Wangen fließen Tränen. Er spricht zu seinem Begleiter: Für wen habe ich meine Arme abgemüht? wozu erfreut sich meine Seele der Belebung? Ich habe mir selbst keine Wohltat erwiesen, dem Erdlöwen ist die Wohltat geschehen“.² Zu Lande wandern sie weiter, bis sie die Stadt Erech erreicht haben.

Das Paradies des Adapa, „Sproß der Menschheit“, in Eridu.

Lebensbrot und Lebenswasser.

„An der Mündung der Ströme“, also dort, wo einst Euphrat und Tigris getrennt ins Meer strömten, suchte und fand Gilgamesch den Zugang zu der Insel der Seligen. „An der Mündung der Ströme“ holt man auch heiliges Wasser zum Gebrauche bei Beschwörungen. In der Nähe dieser Stelle aber lag einst Eridu (das heutige Abu-Schahrein, das ptolemäische Rata), die Kultusstadt des Ea, des Obermagiers unter den Göttern. Der Zauber von Eridu spielt ja in der magischen Literatur der Babylonier eine hervorragende Rolle. Nun weist die Mythologie des Gilgamesch-Epos in vielen Beziehungen auf

1) Das Motiv kehrt in den Sagen aller Völker wieder: hat der Held die Wunderpflanze, den Himmelschlüssel, den Stein der Weisen, so wird er ihm im letzten Moment durch Zufall oder Gewalt wieder entzogen.

2) Vielleicht zeigt der vielfach besprochene „Sündenfall“-Zylinder Noach und sein Weib am Lebensbaum; im Hintergrunde die lauernde Schlange.

die Gegend von Eridu und auf die Tätigkeit des Ea, der übrigens auch in Erech und Surippak, den eigentlichen Schauplätzen des Epos, Tempel besaß. „An der Mündung der Ströme“ müssen wir den Göttergarten suchen, der jenen Wunderbaum mit Früchten von Edelfstein birgt, und in der Nähe den Palast der Meerjungfrau, welche die Überfahrtsstelle zu den Todesgewässern bewacht. In der Nähe wohnt der Fährmann, der Gilgamesch hinüberfährt, der ihn dann zum Waschort und heimwärts begleitet. Der Fährmann aber heißt Urad=Ea, d. h. Knecht des Gottes Ea. Derselbe Ea hat einst den Ahnherrn von der Sintflut errettet samt seinem Weibe. Auch bei der Erschaffung jenes Riesen, der dem Gilgamesch bei seinen Heldentaten hilft, ist er irgendwie beteiligt (Eabani bedeutet „Ea schafft“). Und die Zauberkräfte, die auf der Seligeninsel vorgenommen werden, erinnern an die Magie der Ea-Priester von Eridu.

Wir haben diese Beziehungen erwähnt, weil Eridu selbst (oder vielmehr sein kosmisches Urbild) — als eine Art Paradies erscheint. Am Schlusse einer Beschwörung von Eridu, in welcher der Feuer-gott den Ea, den weisen Sohn von Eridu, um seine Vermittelung bittet, heißt es:

„In Eridu wächst eine dunkle Palme an einem reinen Orte;
ihr Wuchs ist glänzend wie Lasurstein, sie überschattet den Ozean;
Der Wandel Ea's ist in Eridu, voll von Überfluß,
seine Wohnung ist der Ort der unteren Welt,
sein Wohnplatz ist das Lager der Göttin Ba-u;
in das Innere des glänzenden Hauses, das schattig ist, wie der Wald,
darf niemand eintreten.“¹

Dieses Heiligtum von Eridu ist nun, wie ein kürzlich aufgefundenes babylonisches Epenfragment zeigt, der Schauplatz der Erschaffung des Adapa durch den Gott Ea. Der Bericht über den eigentlichen Schöpfungsakt ist nicht erhalten. Wir können aber aus parallelen Schilderungen der Keilschriftliteratur entnehmen, daß Ea, der göttliche „Töpfer“,² sein Geschöpf aus Lehm knetet.³ Auf unserem Fragment wird erzählt, daß er seinem Geschöpf „göttliche

1) Vgl. Gz. 31, 3 ff: „Fürwahr, . . . eine Ceder (stand) auf dem Libanon, schön von Astwerk und schattenspendender Belaubung und hohem Wuchs und zwischen den Wolken war ihr Wipfel . . . und es beneideten sie alle Bäume Edens, die im Garten Gottes standen.“ S. auch oben S. 37.

2) Vgl. Jer. 18, 6, wo Jahve im Bilde des „Töpfers“ erscheint.

3) Vgl. Hiob 33, 6 (dieselben Vokabeln „kniff Lehm ab“, wie bei einer der babylonischen Menschenöpfungen) vgl. 1, 21; Psalm 139, 15. Gen. 2, 7 wird der Mensch vom „Staub“ der Erde geschaffen; der „Erdenkloß“ ist also mehr babylonisch. Die Rehrseite Gen. 3, 12, Sirach 40, 1 (vgl. oben: Eabani ist zu „Erde“ geworden). Bei den Griechen ist die Anschauung vom „Töpfer“ verhältnismäßig jung, vielleicht vom Orient herübergekommen.

Vollmacht verlieh, einen weiten Sinn zur Anordnung der Gesetze des Landes, daß er ihm Weisheit gab — nicht aber gab er ihm ewiges Leben — und daß er ihn, den Machthaber, das Kind von Eridu, zum Hirten (?) der Menschen machte.“ Weiter erfahren wir, daß er als ein „Weiser und Übergeheimer“ mit allerlei priesterlichen Funktionen betraut wird und als göttlicher Bäcker und Mundschenk waltet. Mit dem Bäcker von Eridu besorgt er das Backen, täglich versorgt er Brot und Wasser für Eridu, mit seiner reinen Hand versorgt er die Schüssel, keine Schüssel wird ohne ihn zubereitet, täglich besteigt er das Schiff und geht auf den Fischfang für Eridu: wenn Ea auf seinem Lager sich ausstreckt, verläßt Adapu Eridu und fährt auf einem Schiffe während der Nacht umher, um Fische zu fangen. Aus den Fragmenten, die Adapa's späteres Geschick erzählen, erfahren wir, daß der Himmels-gott Anu darüber sinnt, wie diesem Geschöpf, daß an einer Stelle ausdrücklich als „Sproß der Menschheit“ bezeichnet wird, auch noch die Gabe des ewigen Lebens gegeben werden könnte. Als er eines Tages auf den Fischfang fuhr, warf der Südwind plötzlich sein Schiff um und er fiel ins Meer. Aus Rache zerbrach er dem Südwind (Vogel Zu) die Flügel, daß er sieben Tage nicht wehen konnte. Anu, der Himmels-gott, fordert Rechenschaft und sagt: „Kein Erbarmen!“ Auf Fürbitten des Torwächters Tammuz und Gischzida besänftigt Anu seinen Zorn und befiehlt, ihm ein Gastmahl zu bereiten, ein Feierkleid darzureichen und Öl zur Salbung; Kleidung und Öl nimmt er an, aber Speise und Trank schlägt er aus. Ea hat ihn gewarnt: „Wenn du vor Anu trittst, Speise des Todes wird man dir reichen: iß nicht davon! Wasser des Todes wird man dir reichen: trink nicht davon! Ein Gewand wird man dir reichen, ziehe es an! Öl wird man dir hinhalten, salbe dich damit.“¹ Aber siehe da, es war Lebensspeise und Lebenswasser! Anu bricht in Staunen aus. Er hat dem Menschen, den sein Schöpfer Ea das Innere des Himmels und der Erde schauen ließ (d. h. mit höchster Weisheit ausgestattet hat), auch noch die Unsterblichkeit geben wollen. Der „Götterneid“ hat ihn betrogen.²

Lebensspeise und Lebenswasser finden wir im Palaste des Himmels-gottes. Auch hier treffen die Vorstellungen vom Göttersitz und

1) Zu den Gastmahlsitten vgl. Ps. 23, 5 und das Gleichnis vom „hochzeitlichen Kleid“ Matth. 22, 11.

2) 1 Mos. 3, 5 kommt der Gedanke vom „Neide Gottes“ aus dem Munde der Schlange.

Seligengefilde zusammen.¹ Lebensspeise und Lebenswasser fanden wir sonst im babylonischen Paradies „an der Mündung der Ströme“, in Eridu und auf der Seligeninsel.² Wie Gilgamesch durch das Wasser des Lebensquells und durch Zauber-speise auf der Seligeninsel Genesung findet und wie er das Wunderkraut der Unsterblichkeit findet, haben wir weiter oben berichtet. Auch ist es klar, daß der göttliche Mundschent und der Bäcker in Eridu im Sinne des Erzählers nicht mit gemeiner Speise und gemeinem Trank zu thun hat, sondern mit babylonischem Nektar und Ambrosia. Auch sonst ist von der Lebenspflanze gelegentlich die Rede. „Schmachhaft wie Lebenspflanze sei sein königliches Hirtenamt“, sagt der assyrische König Rammanirari III. Und Njarhaddon wünscht, „daß seine Königsherrschaft dem Wohlbefinden der Menschheit heilsam sein möge, wie die Lebenspflanze“. Häufig wird das Lebenswasser erwähnt, besonders im Kultus des Ea und Marduk. Daß Lebenswasser getrunken wird, nicht nur zur Beisprenzung und Lustration benutzt wird, deutet bereits die Geschichte von Adapa an. Ausdrücklich aber berichtet die „Höllenfahrt der Ishtar“ vom Trinken des Lebenswassers bei der Sendung des Götterboten Udduschunamir:

„Papsukal, der Diener der großen Götter, senkte seine Stirn (?), . . . sein Antlitz, war in ein Trauergewand gekleidet, (?).

Es ging Samas vor Sin, seinen Vater, weis[nend],

vor Ea, dem König, vergießt er Tränen:

Ishtar ist in die Unterwelt hinabgestiegen und nicht wieder herauf-
gekommen.“

Nachdem er nun berichtet hat, wie alle Zeugung auf Erden durch diese Höllenfahrt vernichtet ist, heißt es:

„Da schuf Ea in der Weisheit seines Herzens ein Bild (?),
schuf den Udduschunamir, den Assinnu,

„Wohlan, Udduschunamir, nach dem Tore des Landes ohne Heim-
kehr richte dein Antlitz,

die sieben Tore des Landes ohne Heimkehr mögen sich vor dir öffnen,
wenn Erischtigal dich sieht, möge sie dich freudig bewillkommen.

Sobald ihr Herz sich beruhigen und ihr Gemüt sich aufheitern wird,
so beschwöre sie mit dem Namen der großen Götter,

1) Bei den Griechen sucht man Nektar und Ambrosia im Paradies am westlichen Okeanos.

2) Die Vorstellung vom „Wasser des Lebens“ (s. auch oben S. 21) ist im Alten Testament nicht zu belegen, wohl aber eine Quelle des Lebens Spr. 10, 11; 13, 14; 14, 27; 16, 22 (vgl. Offenb. 22, 17). Vgl. auch den Brunnen der Gerechtigkeit und Weisheit Henoch 48, 1.

Hebe hoch deine Häupter, auf den Thalziku richte deinen Sinn
(und sprich):

Bohlan, Herrin, man gebe mir den Thalziku, ich will Wasser daraus trinken.“

Später freilich, als das Verlangen des Götterboten gezwungenermaßen erfüllt werden muß, sagt die Höllengöttin zu ihrem Diener Namtar: „die Göttin Ishtar besprenge mit dem Wasser des Lebens.“¹

„An der Mündung der Ströme“ wird nach den Beschwörungen „heiliges Wasser“ geholt, also beim Zugang zur Seligeninsel, an dessen Gestade wir ja den Genesungsquell fanden. Euphrat und Tigris gelten selbst als heilige Wasserströme, an deren Quellen man opfert, wie eine historische Inschrift bezeugt, und an deren Ufern man heilige Waschungen vornimmt. Ea und sein Sohn Marduk sind die Herren des Lebenswassers. Wie auf Ea's Befehl die Unterwelt ihren Lebenswasserquell öffnen muß, so heißt es anderwärts: „Gehe mein Sohn Marduk, nimm den, hole Wasser an der Mündung der beiden Ströme, in dieses Wasser tue deine reine Beschwörung, und heilige es mit deiner reinen Beschwörung, besprenge [mit selbigem Wasser] den Menschen, das Kind seines Gottes“. Ein andermal heißt es: „Reine Wasser [...], Wasser des Euphrat, das am [...] Orte, Wasser, das im Ozean wohl geborgen ist, der reine Mund Ea's hat es gereinigt, die Söhne der Wassertiefe, die sieben, haben das Wasser rein, klar, glänzend gemacht“. In einem kultischen Texte, der für den assyrischen königlichen Gottesdienst zurecht gemacht ist, tritt der Priester, in Linnen von Eridu gehüllt, dem König an der Schwelle des „Hauses der Reinigung“ entgegen, und nachdem er ihn mit dem an den aaronitischen Segen erinnernden Spruche begrüßt hat:

„Ea möge dich erfreuen,

Damkina, die Königin der Wassertiefe, erleuchte dich mit ihrem Angesicht,
Marduk, der große Aufseher der Igigi (himmlische Geister) möge dein
Haupt erheben —“

sagt der Priester: „diejenigen, welche sich die große heilige Botschaft des Ea zur Richtschnur nehmen, deren Taten haben auf Erden Bestand, die großen Götter Himmels und der Erde werden ihm zur Seite treten, in den großen Tempelheiligtümern Himmels und der

1) Eine lebendige Illustration zu dieser Schilderung gewährte mir bei einer Wanderung durch Pompeji der unlängst ausgegrabene Isisstempel. Im Purgatorium auf dem Tempelhofe führt eine Treppe hinab zu einer unterirdischen Höhle, in der man einst Wasser aus dem Lebensbrunnen schöpfte.

Erde treten sie ihm zur Seite; jene Gemächer sind rein und glänzend; es baden sich in seinem (Ea's) reinen, glänzenden Wasser die Anunnaki, die großen Götter selbst reinigen darin ihre Angesichter." Neben Ea verfügt besonders sein Sohn Marduk über das heilige Wasser. In seinem Tempel befand sich ein heiliger Brunnen. Wiederholt ist vom „Reinigungsgefäß“ des Marduk und vom „Gefäß der Schicksalsbestimmung“ die Rede. Beim großen Fest der Schicksalsbestimmung mag das Wasser eine Rolle gespielt haben. Wir nehmen an, daß das Gefäß, das auf den bekannten Wand-
skulpturen und Siegelzylindern die geflügelten Genien am Lebensbaum tragen, das Gefäß des Lebenswassers darstellt und die Frucht dementisprechend das Lebensbrot.

Verzeichnis der Bibelstellen.

		Seite			Seite			Seite
1. Moj.	3,5	40	Esprüche	13,14	41	Sirach	14,12	6
3. Moj.	19,27 f.	11		14,27	41		40,1	39
	21,5 f.	11		16,22	41		41,4	6
5. Moj.	14,1 ff.	11	Sei.	8,19	28	Baruch	2,24 f.	13
1. Sam.	28,13	27 u. 28		14,4 ff.	18	Henoch	2,7	39
2. Sam.	12,16	12	Ser.	8,1 f.	13		3,12	39
	13,31	12		18,6	39		17,6	19
	22,5	19		31,19	12		22,1	19
1. Kön.	18,28	12		48,36	11		22,9	32
2. Chron.	35,25	11	Ezech.	5,1	11		24	37
Job	1,20	12		8,14	9		48,1	41
	1,21	39		27,31	11		65,2	37
	3,13	8		28,13	37		65,9	37
	7,9	20		31,3 ff.	39	Matth.	11,17	11
	10,21 f.	18		31,16 ff.	18		16,18	20
	18,14	23		32,18 ff.	18		22,11	40
	26,5	18		32,22 ff.	18		26,65	11
	33,6	39	Josua	13,14	23	Mark.	5,38	11
	38,17	20	Joel	1,8	11		7,33	34
Psaln	9,14	20		3,1	11		8,23	34
	18,5	19	Amos	2,1	12	Lut.	11,24	30
	23,5	40		5,16	11		16,24	32
	139,15	39	Jona	2,7	18	Joh.	9,6	34
Esprüche	7,27	18		3,6	11	Offenb.	1,18	20
	9,18	18	Ezech.	11,11	11		18,2	23
	10,11	41	Sirach	14,7	5		22,17	41

Übersicht.

Einleitung S. 3—4. — Tod, Begräbnis und Totenfeier S. 5—18. — Die Totenwelt S. 18—27. — Totenbeschwörung S. 27—31. — Befreiung aus dem Lande ohne Heimkehr S. 32—35. — Die Reise des Gilgamesch nach der Insel der Seligen S. 36—38. — Das Paradies des Adapa, „Sproß der Menschheit“ in Eridu S. 38—43.

Deutsche Orient-Gesellschaft. Protektor Se. Maj. d. Deutsche Kaiser.

Im März 1903 erschien:

Die Perser des Timotheos von Milet.

Aus einem Papyrus von Abusir

im Auftrage der Deutschen Orient-Gesellschaft herausgegeben

von

Ulrich von Wilamowitz-Möllendorff.

Der Timotheosfund ist ein Ereignis ersten Ranges, übertrifft doch die Handschrift an Alter **alle bis jetzt bekannten griechischen Handschriften**. Das Gedicht des Timotheos auf die Perserkriege war bisher nur aus Zitaten bekannt.

Es entspricht der Bedeutung des Fundes, dass kein Geringerer als Ulrich von Wilamowitz-Möllendorff sich hat bereit finden lassen, die Bearbeitung zu übernehmen. Es erscheinen zwei Ausgaben:

A. **Facsimile-Ausgabe** in Lichtdruck mit kurzer Einführung. Klein-Folio. (= Heft 3 der Wissenschaftlichen Veröffentlichungen der DOG.) 12 M.

Für Mitglieder der DOG. 9 M.

In vornehmer Leinenmappe 3 M. mehr.

B. **Text-Ausgabe** mit philolog. Kommentar. gr. 8°. 3 M.; geb. 3.50 M.

Bisher erschienen:

Babylon von Prof. Dr. Friedrich Delitzsch. Mit 3 Plänen. (1. Sendschrift.) 1 M.

Von Babylon nach den Ruinen von Hira und Harnaq. Von Dr. B. Meissner. (2. Sendschrift.) 60 Pfg.

Die Hettitische Inschrift gefunden in der Königsburg von Babylon am 22. August 1899 von Dr. Rob. Koldewey. Facsimile der Inschrift, Vorder-, Rück- und Seitenansicht der Stele in Lichtdruck, Bemerkungen des Finders und Vorwort von Prof. Dr. Friedr. Delitzsch. (1. Wissenschaftliche Veröffentlichung.) 4 M.

Die Pflastersteine von Aiburschabu in Babylon. Von Dr. Robert Koldewey. Mit 1 Karte und 4 Doppeltafeln in Photolithographie. (2. Wissenschaftliche Veröffentlichung.) 4 M.

Für Mitglieder der DOG. die Wissenschaftl. Veröffentlichungen je 3 M.

Babel-Bibel-Literatur.

Babel und Bibel. Ein Vortrag (gehalten am 13. Januar 1902) von **Friedrich Delitzsch**, Prof. für Assyriologie an der Universität Bonn u. Direktor d. Vorderasiat. Museums daselbst. (78 S.) Mit 50 Abbildungen. 31. bis 45. Tausend, an einigen Stellen geändert, vor allem aber die Anmerkungen erweitert. 1903. M. 2 —; kart. M. 2.50; geb. M. 3.00. Die Anmerkungen (26 S.) einzeln 80

Im Kampfe um Babel und Bibel. Ein Wort zur Verständigung und Abwehr von Dr. **Alfred Jeremias**, Pfarrer d. Lutherkirche zu Leipzig. (45 S.) 3. erweiterte Auflage. (6. u. 7. Tausend.) März 1903. 50

Die sachlichste Orientierung über die Babel-Bibel-Frage. Die 3. Auflage berücksichtigt den zweiten Vortrag Friedrich Delitzsch's.

Hölle und Paradies bei den Babyloniern von Dr. **Alfr. Jeremias**. 2. verbesserte u. erweiterte Auflage mit 10 Abbildungen. Unter Berücksichtigung der biblischen Parallelen und mit Verzeichnung der Bibelstellen. (3.—7. Tausend.) 1903. 60

In dieser stark umgearbeiteten zweiten Auflage wird u. a. gezeigt, dass babylonischen Gedanken von Tod und Hölle mit den israelitischen Volksvorstellungen überraschend zusammenstimmen.

Biblische und babylonische Urgeschichte von Prof. Dr. **Heinrich Zimmern**. 3. Auflage. 1903. 60

Die Gesetze Hammurabis, Königs von Babylon um 2250 v. Chr. Das älteste Gesetzbuch der Welt, übersetzt von Dr. **Hugo Winckler**. Mit einer Abbildung des Steindenkmals. (44 S.) 2. erweiterte Auflage mit einem Sachregister. (4.—8. Tausend.) 1903. 60

Wohl die wichtigste Urkunde, die bisher aus der assyr.-babyl. Kultur auf uns gekommen ist. Hammurabi ist der biblische Amraphel (1. Mose 14) als Zeitgenosse Abrahams genannt wird.

Moses und Hammurabi. Von Dr. **Johs. Jeremias**, Pfarrer in Gießen. 1. Auflage. 1903. (47 S. mit 1 Abbildung.) 70

Hier liegt die erstmalige sachlich geordnete Besprechung des Hammurabikodex vor. Dieses grossartigen Fundes, auf guter wissenschaftlicher Grundlage, in einer für Gebildeten verständlichen Form, vor. Die Ähnlichkeit der Thora, der Gesetzsammlung Israels, mit den Rechtsanschauungen des uralten babylon. Codex ist frappant.

Die Amarna-Zeit. Ägypten und Vorderasien um 1400 v. Chr. nach den Thontafelfunden von El-Amarna von **Carl Niebuhr**. (32 S.) 2. durchgesehene Auflage. 1903. 60

Die babylonische Kultur in ihren Beziehungen zur unsrigen. Vortrag von Dr. **Hugo Winckler**. Mit 8 Abbildungen. (54 S.) 1. Auflage. 1902. M. — 80; kart. M. 1.00

DS Jeremias, Alfred, 1864-
42 Hölle und Paradies bei den Babyloniern. 2..
A4 verb. und erw. Aufl. Leipzig, J.C. Hinrich, 19
v.1 43p. illus. 23cm. (Der alte Orient, 1.
pt.3 Jahrg., Heft 3)

1. Assyro-Babylonian religion. 2. Future lif
I. Title. II. Series..

226202

